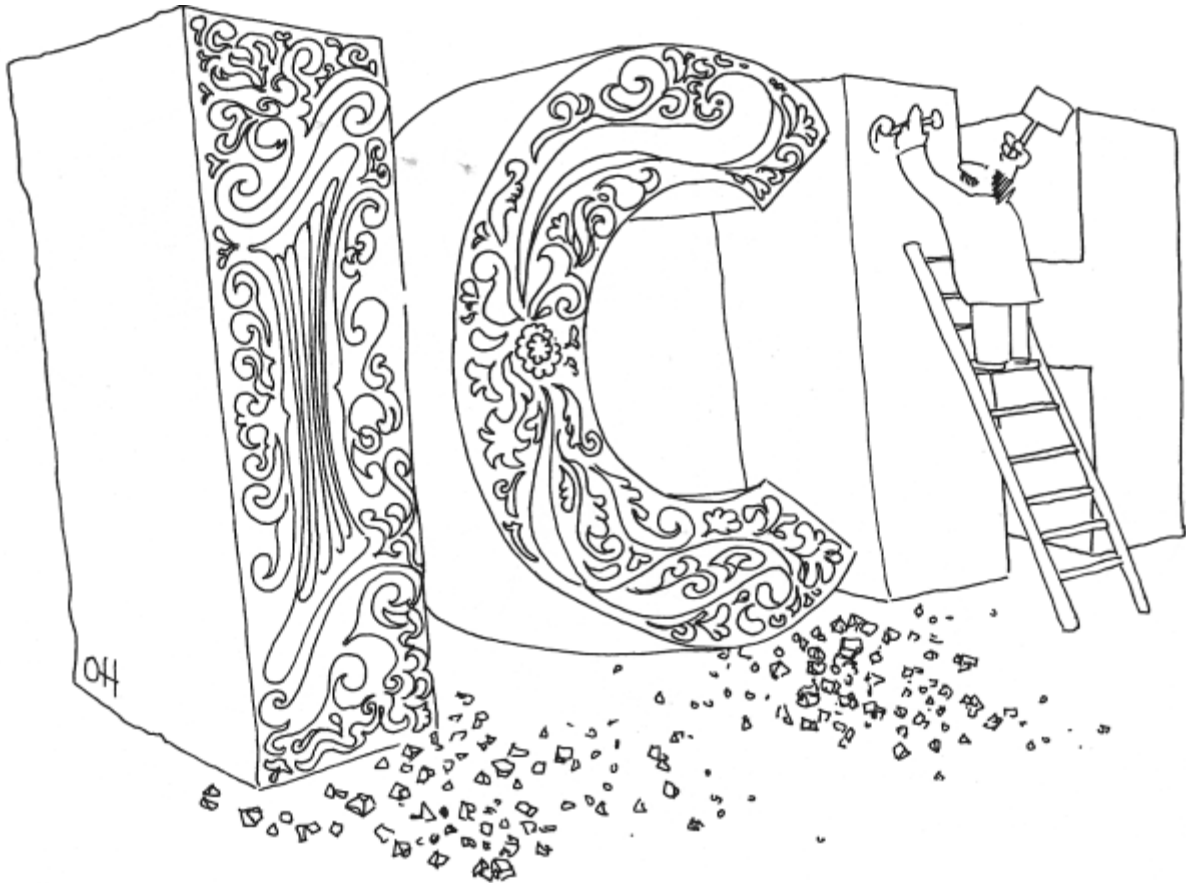


Identitätskonstruktion und Abwehrmechanismen im 21. Jahrhundert

Seminararbeit
Universität Zürich
Pädagogische Psychologie I



eingereicht von:

Monika Krebs
Gerenstrasse 25
8305 Dietlikon

Betreuerin:

Dr. phil. Dipl. Psych. Maja Storch
Pädagogisches Institut
Gloriastrasse 18a
8006 Zürich

September 2002

Inhaltsverzeichnis

ZUSAMMENFASSUNG	2
EINLEITUNG	3
1. ZUR GESCHICHTE DES IDENTITÄTSBEGRIFFS	5
2. IDENTITÄT IM WANDEL DER ZEIT	5
2.1. AUFKLÄRUNG	5
2.2. ROMANTIK	6
2.3. MODERNE	6
2.4. POSTMODERNE.....	7
2.4.1. <i>Situation des heutigen Individuums</i>	7
2.4.2. <i>Bedürfnisse</i>	9
2.4.3. <i>Forderungen</i>	10
3. PSYCHOANALYTISCHES MODELL DER ICH-ORGANISATION	11
3.1. WAS IST PSYCHOANALYSE?	11
3.2. STRUKTURMODELL	11
3.3. ANNA FREUD: „DAS ICH UND DIE ABWEHRMECHANISMEN“	12
3.3.1. <i>Anna Freud (1895-1982)</i>	12
3.3.2. <i>„Das Ich und die Abwehrmechanismen“ (1936)</i>	12
3.4. SYSTEMATISIERUNGSVERSUCHE	18
3.4.1. <i>Abwehrtätigkeit nach aussen und nach innen</i>	18
3.4.2. <i>Chronologische Ordnung</i>	18
3.4.3. <i>Hierarchisches System</i>	19
3.5. PSYCHISCHE STÖRUNGEN UND ABWEHRMECHANISMEN	20
3.6. PSYCHOSOZIALE ABWEHR	21
3.6.1. <i>Interpersonelle Abwehr</i>	21
3.6.2. <i>Institutionalisierte Abwehr</i>	21
4. ZWEI WEITERE PROZESSE, DIE ALS ABWEHRMECHANISMEN BETRACHTET WERDEN KÖNNEN	22
4.1. KAUSALATTRIBUTION.....	22
4.2. KOGNITIVE DISSONANZ	22
5. BEDEUTUNG DER ABWEHRMECHANISMEN FÜR DIE MODELLE DER IDENTITÄTSKONSTRUKTION	23
5.1. KLASSISCHE MODELLE	23
5.1.1. <i>George Herbert Mead</i>	23
5.1.2. <i>Erik Homburger Erikson</i>	23
5.2. WEITERENTWICKLUNG KLASSISCHER MODELLE.....	24
5.3. IDENTITÄTSKONSTRUKTION IM 21. JAHRHUNDERT	24
5.3.1. <i>Modell nach Keupp et al.</i>	24
5.3.2. <i>Modell nach Gergen</i>	29
5.3.3. <i>Gegenüberstellung der beiden Modelle</i>	33
6. AUSBLICK	34
6.1. GEFAHREN FÜR DAS INDIVIDUUM	34
6.2. WAS IST GELINGENDE IDENTITÄT HEUTE?	36
6.3. POTENTIAL DER POSTMODERNE.....	37
LITERATURVERZEICHNIS	38
BILDNACHWEIS	41

Zusammenfassung

Um die Ausgangslage für den Prozess der Identitätskonstruktion in der postmodernen westlichen Kultur zu klären, wird zu Beginn dieser Arbeit der Identitätsbegriff erläutert und ein kurzer Rückblick über vergangene Epochen gegeben. Die anschliessende und für diese Arbeit im Zentrum stehende Postmoderne wird an dem Modell von Keupp et al. und an demjenigen von Gergen differenzierter betrachtet. Die Situation des heutigen Individuums, seine Bedürfnisse und die an das Subjekt gestellten Forderungen, werden ausgeführt. In einem zweiten Teil wird das psychoanalytische Modell der Ich-Organisation anhand des Strukturmodells und der Abwehrmechanismen vorgestellt. Dabei wird speziell auf das klassische Konzept der Abwehr von Anna Freud Rücksicht genommen. Als Orientierungshilfe werden anschliessend verschiedene Systematisierungsversuche aufgeführt, von denen das hierarchische System, eine Rangordnung von den unreifen zu den reifsten Abwehrmechanismen, im Zentrum steht. Abschliessend zu diesem psychoanalytischen Teil werden die Abwehrmechanismen spezifischer psychischer Störungen tabellarisch dargestellt. Als Ergänzung werden zwei weitere Prozesse, die der Sozialpsychologie entnommen sind und ebenfalls als Abwehrmechanismen betrachtet werden können, diskutiert: Kausalattribution und Kognitive Dissonanz.

Um nun die Bedeutung der Abwehrmechanismen für die Modelle der postmodernen Identitätskonstruktion zu erfassen, werden diese vorerst an den zwei klassischen Modellen von Mead und Erikson diskutiert. Als Weiterentwicklung dieser klassischen Modelle wird das Konzept der balancierten Identität von Krappmann kurz angesprochen. Im Mittelpunkt der Diskussion um die Funktion der Abwehrmechanismen im Prozess der Identitätskonstruktion im 21. Jahrhundert stehen das Modell von Keupp et al. und dasjenige von Gergen. Keupp et al. nennen zwei Grundprämissen im Prozess der Identitätsarbeit: die relationale Verknüpfungsarbeit und den Passungsprozess an der Schnittstelle von Innen und Aussen. Dabei gehen sie von einem Kern-Selbst aus und postulieren als zentrales Medium der Identitätsarbeit die Selbsterzählung. Im Gegensatz dazu geht das Modell von Gergen von der Auflösung des Kern-Selbst, der Multiphrenie aus. Gergen beschreibt diesen Prozess in drei Stadien: 1. Der strategische Manipulierer, 2. Die gemischte Persönlichkeit und 3. Das Aufkommen des Beziehungs-Selbst, das sich im Endzustand ganz in einem Zustand der Bezogenheit verliert. In einem nächsten Schritt werden die beiden Modelle einander gegenübergestellt und die dazugehörigen Abwehrmechanismen in einer Tabelle festgehalten.

Im Ausblick werden zuerst die Gefahren für das postmoderne Individuum im Prozess der Identitätskonstruktion, vor allem die Gefahr der Spaltung/Dissozialität (vs. psychische Einheit), aufgezeigt und die entsprechende Abwehr diskutiert. Danach wird kurz der Frage nachgegangen, was gelingende Identität heute ausmacht. Der letzte Abschnitt ist dem riesigen Potential, der Zielsetzung und möglichen Entwicklung in der Postmoderne gewidmet.

Einleitung

Im Zentrum nach der Suche nach der eigenen Identität steht immer die Frage „Wer bin ich?“. Wer bin ich in einer Welt, die sich in einer Zeit der Individualisierung, Pluralisierung und Globalisierung ständig verändert? Wer bin ich in einer Welt, in der durch moderne Kommunikationstechnologien alles miteinander verknüpft ist, alles verfügbar gemacht und allzeit abrufbar ist und wo ich mich jederzeit überall einschalten und mitmischen kann? Wer möchte ich sein? Die Frage drängt sich auf, wie es dem Individuum gelingt, in dieser schier unendlichen Fülle von Möglichkeiten dieser fragmentierten und widersprüchlichen postmodernen Welt ein Identitätsgefühl herzustellen. Welche Mechanismen treten bei dieser Identitätsarbeit in Kraft? Sind diese in Bezug zu den in der Psychoanalyse definierten, meist unbewussten Abwehrmechanismen zu setzen oder könnte man sogar noch weiter gehen und sagen, dass Identitätsarbeit hauptsächlich aus Abwehrtätigkeit besteht? Abwehrtätigkeit verstanden als relationale Verknüpfungsarbeit zwischen Vergangenen, Gegenwärtigem und Zukünftigem, zwischen Erfahrungen aus verschiedenen Rollen und zwischen Ambivalenzen und Integration von neuen Erfahrungen. Abwehrtätigkeit aber vor allem auch verstanden als Passung zwischen den Bedürfnissen und Anforderungen der inneren und äusseren Welt.

Dieser meist unbewusst ablaufende Prozess der Identitätsarbeit bzw. der Abwehrtätigkeit birgt neben der Chance für eine gelungene Identität auch Risiken und stellt somit mit den Worten von Keupp (1988) ausgedrückt eine „riskante Chance“ dar. Aber was macht eine gelungene Identität aus? Wie drückt sich dies aus? Ist eine Identität dann gelungen, wenn ich möglichst wenig Abwehrmechanismen einsetzen muss oder wenn ich eine grösstmögliche Passung zwischen der Innen- und Aussenwelt gefunden habe? Ist eine gelungene Identität abhängig von einem Kern-Selbst oder von der Ausgestaltung und dem Ausleben möglichst vieler zusammenhangsloser Teil-Selbste, wie es uns die omnipräsenten Medien vorleben? Während sich alle klassischen Modelle und auch die meisten aktuellen Diskurse für ein Kern-Selbst aussprechen, postuliert Gergen in seinem Modell die Auflösung des Kern-Selbst, die Multiphrenie. Und gerade in diesem Prozess steckt die grösste Gefahr für das postmoderne Individuum. Individuen mit mangelnder Ich-Struktur, gemäss Psychoanalyse erworben durch Störungen in der frühesten Kindheit, werden in der heutigen fragmentierten pluralistischen Gesellschaft sämtliche ihnen zur Verfügung stehenden Abwehrmechanismen einsetzen müssen, um die Ich-Organisation aufrechterhalten zu können und um damit die Gefahr, in einen psychotischen Zustand abzudriften, der die momentane Auflösung der Identität bedeutet, zu bannen. Trotzdem blickt Gergen optimistisch in die Zukunft. Denn ist dieser riskante Prozess der Dekonstruktion des Kern-Selbst einmal ausgestanden, gelangt das Individuum in das Stadium der kreativen Neukonstruktion, die mit Hilfe der modernen Kommunikationstechnologien im Beziehungs-Selbst ihren Endzustand findet. Gergen drückt damit die Hoffnung aus, dass damit dem heutigen Individualismus, vor allem verstanden als Egozentrismus, ein Ende gesetzt werden kann und zukünftig Beziehungen über dem Selbst stehen. Durch das Eingebettetsein in Beziehungen, durch das Bevölkertsein mit anderen Identitäten, werde die Trennung zwischen dem Selbst und anderen verringert und z.B. Kriegsführung ein sinnloses Vorhaben. Doch ist dazu die riskante Auflösung des Kern-Selbst tatsächlich notwendig? Bietet nicht gerade ein Kern-Selbst, das sich durch Kohärenz, Authentizität, Kontinuität und Autonomie auszeichnet, eine sicherere und bessere Basis, um mit anderen in Beziehung zu treten und um neue, anforderungsreichere Identitätsmuster zu realisieren? Ein Kern-Selbst, das Abwehrmechanismen mit hohem pathologischen Potential nicht benötigt und daher die Chance für eine gelungene Identität erhöht?

All diese und noch viele weitere Fragen stehen an im aktuellen Diskurs über die postmoderne Identitätskonstruktion in westlichen Kulturen. In der vorliegenden Arbeit werden mögliche Antworten gesucht, diskutiert, aber keinesfalls abschliessend beantwortet. Vielmehr soll diese Arbeit zur kritischen Selbstreflexion anregen und als Grundlage zu weiterführenden Diskussionen dienen.

1. Zur Geschichte des Identitätsbegriffs

Der Begriff „Identität“ hat heute nach Barkhaus (1999, S. 55) einen selbstverständlichen Platz in der Alltagssprache eingenommen. Seine Bedeutung ist jedoch nach wie vor unscharf und unklar. Als theoretischer Grundbegriff gehört er heute vornehmlich zur Disziplin der Psychologie, der Soziologie, der Ethnologie und neuerdings auch zur Geschichte (ebd. S. 55). Die Geschichte des Begriffs reicht gemäss Barkhaus (1999, S. 56) bis in die Antike zurück. Dabei ging es Aristoteles (384-322) um die Frage, ob ein Ding mit einem anderen identisch im Sinne von gleich ist oder nicht (*numerische Identität*). Ist jemand z.B. nach einer bestimmten Zeit noch dieselbe Person oder nicht? In weniger strengem Sinne spricht man von *qualitativer Identität*, Aristoteles verwies dabei auf die Zugehörigkeit zu einer Spezies, z.B. Pferd und Pferd (ebd. S. 56).

Eine weitere Wurzel des Identitätsbegriffs liegt laut Barkhaus (1999, S. 56) in der Anthropologie bzw. Sozialpsychologie, allerdings reicht hier die Geschichte des Begriffs lediglich zurück bis ans Ende des 19. Jahrhunderts. Im Zentrum steht dabei nicht mehr die Frage „Ist A identisch mit B“ sondern „Wer bin ich?“ oder „Wie verstehe ich mich?“. Dieser anthropologische Identitätsbegriff zielt auf die Fähigkeit zu einer reflexiven Selbsteinschätzung, die nur ein Mensch entwickeln kann (ebd. S. 57). Dabei wird die Herstellung von Identität als subjektive Konstruktionsleistung verstanden, „in dem die Individuen eine Passung von innerer und äusserer Welt suchen“ (Keupp et al., 2002, S. 7). Die Vorstellung, was eine gelungene Identität sein könnte, hängt im hohen Masse vom herrschenden Zeitgeist, bzw. von kulturellen, ökonomischen und sozialen Faktoren ab (ebd. S. 21).

2. Identität im Wandel der Zeit

In der heutigen schnelllebigen Zeit stellt sich uns mehr denn je die Frage: „Wer bin ich?“ „Wer bin ich in einer sozialen Welt, deren Grundriss sich unter Bedingungen der Individualisierung, Pluralisierung und Globalisierung verändert?“ (Keupp et al., 2002, S. 7). Gergen (1996, S. 24) postuliert, dass durch diese zunehmende Sättigung der Kultur all unsere früheren Annahmen über unser Selbst gefährdet sind und dass uns traditionelle Beziehungsmuster fremd werden. „Eine neue Kultur ist im Werden“ (ebd. S. 25). Um der Richtung und der Dynamik dieses aktuellen Veränderungsprozesses auf die Spur zu kommen, ist ein kurzer Blick in die Geschichte unabdingbar.

2.1. Aufklärung

Bereits im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert wurden Vernunft und Beobachtung, wie später in der Moderne, schon einmal bewundert als Mittel, die Autorität durch „Gottesgnaden“ oder „göttliche Eingebungen“ anzufechten. Diese Fähigkeiten würden das Individuum veredeln und gäben ihm das Vermögen, die Wahrheit zu erkennen (Gergen, 1996, S. 50). Es galt, sich aus der „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Kant) zu befreien und seinen eigenen authentischen Lebenssinn zu finden. Diese Lebenssouveränität galt aber längst nicht für alle Menschen, „weder für den vierten Stand noch für den weiblichen Teil der Gesellschaft“ (Keupp et al., 2002, S. 19).

2. 2. Romantik

Die Romantik kann als Antwort auf die Herrschaft der Vernunft und Beobachtung zur Zeit der Aufklärung betrachtet werden. Es wurde eine neue Welt geschaffen – „die Welt des *tiefen Inneren*, ...“ (Gergen, 1996, S. 50ff.). Aus diesem tiefen Inneren erwuchs eine leidenschaftliche, naturgegebene Kraft mit hohem Potential. Diese Leidenschaft, diese emotionale Energie fand reichhaltigen Ausdruck in der Malerei, in der Musik und in der Literatur. Viele Romantiker betrachteten die Seele als Mittelpunkt und fühlten sich so mit Gott und der natürlichen Welt verbunden. Moral, Religion und Mystik nahmen ebenfalls neue Dimensionen an. „Moralisches Fühlen‘, oder ‚moralische Gesinnung‘ ersetzte allmählich die Rationalität“ (ebd. S. 59). „Das romantische Individuum war ein ewiges Geheimnis – der Wesenskern weltfremd und unerreichbar“ (ebd. S. 92).

Ein grosser Teil unseres heutigen Lebensstils findet seinen Ursprung in der Romantik. Durch die Romantik können wir auf moralische Werte vertrauen, haben wir ein Vokabular der Leidenschaft, des Sinns, der Tiefe und der persönlichen Bedeutsamkeit (Gergen, S. 61). Dass unsere heutige Gesellschaft dem individuellen Selbst solche Bedeutung zumisst, ist nach John Lyons (1978; zit. nach Gergen, 1996, S. 36) ein Produkt der Denkweise dieser Periode. Vor dieser Zeit neigten die Leute dazu, sich als Exemplare allgemeiner Kategorien zu sehen: als Angehörige einer Religion, einer Klasse, eines Berufstandes.

2. 3. Moderne

Etwa gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts fingen gemäss Gergen (1996, S. 62) die romantischen Kräfte an zu schwinden und machten dem unbeirrten Festhalten an einer objektiven und erkennbaren Welt und der Erwartung, über diese Welt die Wahrheit in Erfahrung bringen zu können, Platz (ebd. S. 144). Rationalität, Vernunft, Beobachtung, Wissenschaft und die Metapher der Maschine gehörten zu den modernistischen Leitmotiven und drückten sich in einem unbändigen Fortschrittsglauben und –versprechen aus (ebd. S. 74/366).

Menschen galten unter dieser Sichtweise als erkennbar, verständlich und kalkulierbar. Beziehungen unter Menschen waren optimal, wenn jeder Beteiligte als zuverlässiges Rädchen im Getriebe funktionierte. Kosten-Nutzen-Analysen und die Frage nach der Funktion unseres Handelns waren nicht nur auf die Geschäfts- und Regierungswelt beschränkt (Gergen, 1996, S. 344). „Eine gefestigte Identität trug zu einer stabil strukturierten Gesellschaft bei, und eine strukturierte Gesellschaft unterstützte wiederum eine gefestigte Identität“ (ebd. S. 283). Nach Keupp et al. (2002, S.17ff.) wurde das Individuum als Eigentümer seiner selbst aufgefasst: selbstbestimmt, autonom und selbstverantwortlich. Der moderne Mensch übt möglichst perfekt Kontrolle nach aussen und nach innen aus. Er verdrängt oder vernichtet alles Ambivalente, Widersprüchliche, Fremde und Heterogene aus Angst, die Kontrolle zu verlieren. Geglückte Biographie und Identität waren etwas Stabiles, Dauerhaftes und Unverrückbares. Dabei bleibt das Individuum nach Sandra Harding (1990; zit. nach Keupp et al. , S. 20) aber von anderen Menschen und der Natur isoliert. Die Natur ist nach dieser westlichen, patriarchalischen Weltanschauung ein autonomes System, „von dem das Ich abgespalten ist, und das beherrscht werden muss, weil sonst das Ich von der Kontrolle durch die Natur bedroht ist“ (ebd.).

2. 4. Postmoderne

Nach Keupp (2002, S. 41) häufen sich die Hinweise ab den späten 60er Jahren, dass die Lebensmuster der Moderne keine zeitlos gültigen Annahmen über die Lebensverhältnisse darstellen. Schlagworte wie „Tod der Familie“, „Tod des Subjekts“, „Ego-Gesellschaft“, „Erosion des Sozialen“ u.a. signalisieren einen möglichen Bruch mit zentralen Basisannahmen der Moderne. Immer häufiger wird gezweifelt an der objektiven Wahrheit, an den rationalen Wissensgrundlagen und der grossen Erzählung des Fortschritts (Gergen, 1996, S. 147f.). Gergen bezeichnet diesen Prozess als „Aushöhlung des Vertrauens“, als „soziale Sättigung“ und führt dieses Schwinden der Objektivität auf die ständig wachsende Kenntnis anderer Stimmen, anderer Perspektiven und anderer Sichtweisen zurück. Das Misstrauen gegenüber Autoritäten wie Wissenschaftler, Staatsmänner oder Geistliche wächst (ebd. S. 206). Worauf basieren ihre Aussagen?

Mit der zunehmenden Globalisierung findet nach Appadurai (1998; zit. nach Keupp et al., 1996, S. 42) eine Enträumlichung statt, die die enge Verbindung zwischen Raum, Stabilität und kultureller Reproduktion löst. „Diese Lockerung der bisher festen Verbindung zwischen Völkern, Reichtum und Territorium verwandelt radikal die Basis kultureller Identität“ (ebd.). So heben Keupp et al. (2002, S. 44f.) folgende Grundannahmen, die sich während der Moderne zu Selbstverständlichkeiten in unseren Köpfen verdichteten und die im aktuellen gesellschaftlichen Umbruch ins Wanken geraten sind, hervor:

- Die „Vollbeschäftigungs-Gesellschaft“ und damit der automatische Prozess, via Erwerbsarbeit gesellschaftliche Zugehörigkeit und Identität zu erlangen
- Die Annahme einer immer weiter perfektionierbaren Rationalität und Kontrollierbarkeit.
- Das Denken in Kategorien der territorial definierten Nationalstaatsgesellschaft.
- Die Annahme einer industriellen Reichtumsdynamik durch die Unterwerfung und Ausbeutung der Natur.
- Ständische Muster sichern die soziale Verortung und Zugehörigkeit und geben Lebensentwürfe vor.
- Die Selbstverständlichkeit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die Männern Macht und Arbeit verschafft.

Laut Habermas (1998; zit. nach Keupp et al., S. 45) wird hiermit keine Katastrophendiagnose gestellt, sondern eine Veränderungsdiagnose. Die zukünftige Form der sozialen Integration ist aber noch unklar.

2. 4. 1. Situation des heutigen Individuums

Der postmoderne Zustand ist nach Gergen (1996) von einer Pluralität von Stimmen gekennzeichnet, „die um das Recht nach Wirklichkeit wetteifern ...“(S. 30). Unter postmodernen Bedingungen befindet sich eine Person im fortwährenden Zustand des Aufbaus und Wiederaufbaus.

Das postmoderne Empfinden stellt das Konzept eines „wahren“ oder „grundlegenden“ Selbst in Frage, wie auch das zugehörige Bedürfnis nach persönlicher Einheitlichkeit und Beständigkeit. „Warum“, fragt sich der postmoderne Mensch, „muss man an irgendwelche traditionellen Identitätskennzeichen wie Beruf, Geschlecht, Rasse, Nationalität usw. gebunden sein?“ Von diesen traditionellen Forderungen nach Übereinstimmung befreit, bleibt der postmoderne Mensch bei Angriffen wie „rückgratlos“, „künstlich“, „saft- und kraftlos“ unerschrocken. Tatsächlich fängt der Gebrauch dieser traditionellen Ausdrücke an, sehr nach Engstirnigkeit zu schmecken (ebd. S. 289).

Philosophen haben für diese aktuelle Befindlichkeit Formulierungen wie „Das Ende der Eindeutigkeiten“ oder „Das Ende der Gewissheiten“ genannt (Keupp et al., 2002, S. 46). Anders (1994; zit. nach De Sauvage, 2002, S. 15) diagnostiziert für den postmodernen Menschen eine *künstlich erzeugte Schizophrenie*: In Ermangelung eines organisierenden Prinzips falle der Mensch förmlich in seine einzelnen Funktionen auseinander. Anders beschreibt diesen Prozess mit den Worten „vom Individuum zum Divisum“: Die Zerstörung des Menschen finde nicht nur in dessen standardisierten Identität (numerische Identität) statt, sondern dass selbst diese Restidentität noch einmal dividiert werde, das Individuum werde in ein Divisum verwandelt. Weiter könne nach Anders die Zerstörung des Menschen nicht gehen. Diese Negativformulierungen berücksichtigen jedoch nicht das riesige Potential neuer und produktiver Formen der Lebensgestaltung und –bewältigung, das in der heutigen Zeit der Postmoderne enthalten ist. Das spätmoderne Individuum ist aufgefordert, seine Ressourcen zu mobilisieren, aus dem riesigen Potential von Möglichkeiten, die uns die Postmoderne eröffnet, zu wählen und sein *eigenes* Leben zu führen, was Keupp (1988) als „riskante Chance“ bzw. „riskante Freiheit“ bezeichnet.

Gergen (1996, S. 131) benutzt zur Beschreibung der Befindlichkeit des Menschen in der Postmoderne ein Zitat von P. Berger et al.: „Der moderne Mensch wird von einer permanenten Identitätskrise heimgesucht, ein Zustand, der zu einer erheblichen Nervosität führt“. Gergen beschreibt ein diffuses fortwährendes Gefühl des Sollens und ein subtiles Gefühl der Unzulänglichkeit, das den Menschen der Postmoderne beschleicht. Das tägliche Leben ist zu einem Meer von Forderungen geworden, „das uns überflutet, und es ist kein Land in Sicht“ (ebd. S. 134). Um sich auf dieses Meer von Forderungen und auf verschiedene Kontexte einlassen zu können, wird dem postmodernen Menschen ein enorme Flexibilität abverlangt (vgl. Sennett, 2000). Dabei stellt sich die Frage, ob sich der Mensch in dieser Vielfalt noch eine Kernidentität definieren und bewahren soll. Gergen (1996, S. 246f.) stellt dann auch der Kernidentität die „*gemischte Persönlichkeit*“ gegenüber:

Die gemischte Persönlichkeit ist ein soziales Chamäleon, das sich fortwährend Teile von Identitäten jeglicher verfügbaren Quellen ausleiht und sie nach Nutzen oder Wunsch für die jeweilige Situation konstruiert (ebd. S. 247).

Diese Spaltung des Individuums in eine Vielfalt von Selbstinvestitionen nennt Gergen (1996, S. 131) *Multiphrenie*. Im Gegensatz zu Anders' „künstlich erzeugten Schizophrenie“ sieht aber Gergen darin ausdrücklich keinen pathologischen Zustand. „Dieser Zustand ist zum Teil das Ergebnis der Selbstbevölkerung, zum Teil aber auch eine Folge der Bemühungen des bevölkerten Selbst, das Potential der Beziehungstechnologien auszunutzen“ (ebd.). In diesem Sinne beginnt auch De Sauvage (2002) ihr Essay, in dem sie die Krise der heutigen Philosophie beschreibt, mit dem Satz: „Am Anfang des Heute stand das Internet“ (S. 7). Alles wird verknüpft, ist allzeit verfügbar und abrufbar, jeder kann sich immer und überall einschalten, partizipieren und mitmischen (ebd.). Der Mensch wird immer stärker Teil eines wachsenden Netzwerkes von Beziehungen aller Art. „Ich nehme an, dass das Endstadium in diesem Übergang zur Postmoderne erreicht ist, wenn das Selbst sich ganz in einem Zustand der Bezogenheit verliert“ (Gergen, 1996, S. 46).

Keupp et al. (2002, S. 46) fasst die die Umbruchserfahrungen der spätmodernen Gesellschaft in zehn Punkten zusammen:

1. Subjekte fühlen sich „entbettet“.
2. Entgrenzung individueller und kollektiver Lebensmuster.
3. Erwerbsarbeit wird als Basis von Identität brüchig.

4. „Multiplhare Situation“ wird zur Normalerfahrung.
5. „Virtuelle Welten“ als neue Realitäten.
6. Zeitgefühl erfährt „Gegenwartsschrumpfung“ (die „Halbwertszeit“ des aktuell Geltenden verringert sich ständig).
7. Pluralisierung von Lebensformen.
8. Dramatische Veränderung der Geschlechterrollen.
9. Individualisierung verändert das Verhältnis vom einzelnen zur Gemeinschaft¹.
10. Individualisierte Formen der Sinnsuche.

2. 4. 2. Bedürfnisse

In dieser postmodernen Situation der „Bodenlosigkeit“, der Enttraditionalisierung, des Verlusts von allgemein akzeptierten Lebenskonzepten kann sich ein Gefühl der Diffusität, der Unübersichtlichkeit und Unbehaustheit breit machen. Die Ambivalenz der aktuellen Lebensverhältnisse wird spürbar, wenn es darum geht, das Drehbuch für den eigenen Entwicklungsprozess zu verfassen. In diesem risikoreichen Projekt treten Bedürfnisse nach Orientierung, nach möglicher Ordnung und nach Struktur in den Vordergrund. Doch sind diese Bedürfnisse in einer Zeit „explosiven Pluralismus“ (Berger, 1994, S. 83), der Multiphrenie noch zeitgemäss? Nach Hall (1994; zit. nach Keupp et al., 2002, S. 54) wachsen die Zweifel, ob das Ideal der Einheit oder Balancierung des Unterschiedlichen noch aufrechterhalten werden kann:

Das Subjekt, das vorher so erfahren wurde, als ob es eine einheitliche und stabile Identität hätte, ist nun im Begriff, fragmentiert zu werden. Es ist nicht aus einer einzigen, sondern aus mehreren, sich manchmal widersprechenden oder ungelösten Identitäten zusammengesetzt. ... Dadurch entsteht das postmoderne Subjekt, das ohne eine gesicherte, wesentliche oder anhaltende Identität konzipiert ist. Identität wird ein ‚bewegliches Fest‘ (ebd.).

Keupp et al. (2002, S. 56) werfen dazu die Frage der *Kohärenz*² auf: „Ist das Festhalten am Kohärenzgedanken nicht der illusionär-vergebliche Versuch, ein gesellschaftliches Auslaufmodell normativ festhalten zu wollen?“ Die Frage wird damit beantwortet, dass Kohärenz nicht mehr als innere Einheit, als Harmonie oder als geschlossene Erzählung verstanden werden sollte. Vielmehr wird plädiert für einen Kohärenzbegriff mit einer offenen Struktur, in der „... Kontingenz³, Diffusion im Sinne von der Verweigerung von commitment, Offenhalten von Optionen, eine idiosynkratische⁴ Anarchie und die Verknüpfung scheinbar widersprüchlicher Fragmente sein dürfen. Entscheidend ist dabei allein, dass die individuell hergestellte Verknüpfung für das Subjekt selbst authentische Gestalt hat ...“ (ebd. S. 57).

Kohärenz wird über zusammenhangstiftende Geschichten konstruiert: die *narrative* Konstruktion von Kohärenz. Den Grundgedanken hat Ernst (1996; zit. nach Keupp et al., 2002, S. 58) folgendermassen zusammengefasst:

¹ Individualisierung ist nicht per se mit der Entwicklung einer Ego-Kultur indentisch. Im Gegenteil. Es gibt genug empirische Hinweise auf hohe Solidaritätspotentiale (vgl. Keupp, Kraus & Straus 1999).

² lat. *cohaerere* zusammenhängen; die Beziehung des Ich zur Umwelt, seine Verbindung mit der Aussenwelt, der Kontakt; die Beziehung zwischen Einzelheiten, die als zusammengehörig aufgefasst werden (Dorsch, 1998)

³ der Zusammenhang, das Miteinanderauftreten zweier qualitativer Merkmale (Dorsch, 1998)

⁴ im Angelsächsischen (*idiosyncrasy*) meist Bezeichnung für ein besonderes Merkmal, durch das sich eine Person oder eine Gruppe deutlich von anderen Menschen unterscheidet (Dorsch, 1998)

Erzählungen und Geschichten waren und bleiben die einzigartige menschliche Form, das eigene Erleben zu ordnen, zu bearbeiten und zu begreifen. Erst in einer Geschichte, in einer geordneten Sequenz von Ereignissen und deren Interpretation gewinnt das Chaos von Eindrücken und Erfahrungen, dem jeder Mensch täglich unterworfen ist, eine gewisse Struktur, vielleicht sogar einen Sinn (ebd.).

Es geht dabei vor allem um das Erreichen eines Gefühls von Sinnhaftigkeit, von Machbarkeit und Verstehbarkeit (vgl. Antonovsky, 1998). Nach de Sauvage (2002) sind aber gerade die grossen verbindlichen Metaerzählungen heute im Begriff zu zerfallen „in tausend inkommensurable Narrationsstücke“ (S. 9).

2. 4. 3. Forderungen

Werde, der du bist! Schon das Orakel von Delphi forderte gleichermassen: „Erkenne dich selbst!“. In der pluralistischen Postmoderne ist jedes Individuum in hohem Masse dazu aufgefordert, in Selbstverantwortung seine Identität zu konstruieren. Dazu gehört, dass in dieser schier unendlichen Fülle von Alternativen das Subjekt nicht nur auswählen kann, sondern auswählen *muss*. Keupp et al. (2002, S. 189ff.) strukturieren diesen Herstellungsprozess von Identität folgendermassen:

1. Prozess der Identitätsarbeit:
 - Rationale Verknüpfungsarbeit
 - Konfliktaushandlung
 - Ressourcenarbeit
 - Narrationsarbeit
2. Ergebnisse der Identitätsarbeit:
 - Teilidentitäten
 - Identitätsgefühl
 - Kernnarrationen
 - Handlungsfähigkeit
3. Syntheseleistung der Identitätsarbeit
 - Identität und Kohärenz
 - Verhältnis von Autonomie und Anerkennung
 - Authentizität

Keupp et al. sprechen immer von einer *Identitätsarbeit*, wodurch klar ersichtlich wird, dass sich das Individuum *aktiv* darum bemühen muss. Identitätsarbeit kann nach Hall (1994, S. 182) als eine Überbrückungsleistung der „Kluft zwischen dem ‚Innen‘ und dem ‚Aussen‘ – zwischen der persönlichen und öffentlichen Welt“ bezeichnet werden. Es geht um eine Passungs Aufgabe, die dem Subjekt Kompromisse abverlangt, Ambivalenzen hinterlässt und die schmerzvoll sein kann (Keupp et al., 2002, S. 60). Krappmann (1997; zit. nach Keupp et al., 2002, S. 196) beschreibt die Identitätsarbeit als „Herstellung eines konfliktorientierten Spannungszustandes, bei dem es weder um Gleichgewicht und Widerspruchsfreiheit noch um Kongruenz geht, sondern um ein subjektiv definiertes Mass an Ambiguität⁵ und des ‚Herausgefordertseins‘“ (ebd.).

⁵ lat. *ambiguitas* Doppelsinn, Mehrdeutigkeit (Dorsch, 1998)

3. Psychoanalytisches Modell der Ich-Organisation

3.1. Was ist Psychoanalyse?

Psychoanalyse ist eine von Sigmund Freud (1856-1939) unabhängig von der zeitgenössischen Medizin und Psychologie entwickelte Disziplin. Der Begriff steht sowohl für die Theorie als auch für die daraus abgeleitete Diagnostik und Psychotherapie. Psychoanalyse beschäftigt sich mit den „dem Bewusstsein nicht unmittelbar zugänglichen („unbewussten“) emotionalen Grundbedürfnissen des Menschen und den Schicksalen und Verarbeitungen dieser Bedürfnisse in der Auseinandersetzung mit den inneren (Innenwelt-) und den sozialen (Aussenwelt-) Bedingungen“ (Hoffmann & Hochapfel, 1999, S. 12f.).

3.2. Strukturmodell

Um den Vorgang der Strukturierung in der psychischen Entwicklung zu erfassen, entstand in S. Freuds Theorie das Dreiinstanzenmodell bzw. das Strukturmodell mit den drei Systemen (Instanzen) Es, Ich und Über-Ich (Mentzos, 2000, S. 40). Die drei Systeme haben verschiedene Eigenschaften oder Funktionen und sind in einer bestimmten Reihenfolge zueinander angeordnet, was gestattet, sie metaphorisch als psychische Orte zu betrachten, denen man eine räumliche Vorstellung verleihen kann (Laplanche & Pontalis, 1999, S. 503).

- Das *Es* wird nach Mentzos (2000, S. 40) als ein völlig unorganisiertes, primäres Triebenergieservoir verstanden, das vom Bestreben, den Triebbedürfnissen und der Einhaltung des Lustprinzips Befriedigung zu schaffen, bestimmt ist. S. Freud (1933, S. 80) beschrieb es als „Chaos, einen Kessel voll brodelnder Erregungen...“ ohne jegliche Organisation und im Vergleich zu den anderen zwei Instanzen am wenigsten umweltabhängig (Hoffmann & Hochapfel, 1999, S. 13). Klusmann (2000, S.5) fasst die Eigenschaften des Es folgendermassen zusammen:
 - unterste, ursprüngliche Schicht
 - arbeitet nach dem Lust-Unlust-Prinzip
 - will sofortige und totale Befriedigung der Impulse
 - kennt keine Logik, Moral Beständigkeit
 - ist zeitlos, unberechenbar, unbelehrbar
 - hängt eng mit dem Somatischen zusammen
- Das *Ich* stellt die Vermittlungsfunktion zwischen den basalen Bedürfnissen des Menschen – Kontrolle/Autonomie, Selbstwertschätzung, Lust/Unlust, Bindung – und den normativen Werten des Über-Ichs dar (Hoffmann & Hochapfel, 1999, S. 13). Klusmann (2000, S. 5) führt die Ich-Funktionen folgendermassen aus:
 - Wahrnehmung (Unterscheidenkönnen), Gedächtnis, (willkürliche) Motorik
 - arbeitet nach dem Realitätsprinzip
 - denkendes, planendes System
 - Träger des Bewusstseins
 - synthetische Funktion des Ich: es muss umgehen mit Verboten des Über-Ich, Strebungen der Umwelt und muss Erfahrungen sammeln, um in die Umwelt eingreifen zu können.
 - steuert „wie der Reiter das Pferd“
 - schützt durch Entwicklung von (Signal)angst (Folge: Gegenbesetzung des Es, die zu Abwehrmechanismen führen)

- ist psychisches Selbsterhaltungsorgan
- ist die eigentliche „Angststätte“ (Freud)
- Das *Über-Ich* erfasst den normativen Bereich im Menschen und wird nach Klusmann (2000, S.5) wie folgt beschrieben:
 - System aller Motive, die aus der Familie oder Sozietät genommen sind
 - Gewissen
 - einschränkend, verfolgend
 - hängt mit gefürchtetem Eltern-Objekt zusammen

Gelegentlich wird der Bereich der Wert- und Zielvorstellungen auch als besondere Unterinstanz des Über-Ichs beschrieben: das *Ich-Ideal* (Ideal-Ich). Nach Klusmann (2000, S. 6) umfasst es das innere Wunschbild einer Person, das sich am Ehrgeiz und an den Werten der persönlichen Lebensgestaltung erkennen lässt.

3. 3. Anna Freud: „Das Ich und die Abwehrmechanismen“

3. 3. 1. Anna Freud (1895-1982)

Anna Freud wurde 1895 in Wien als sechstes und letztes Kind von Sigmund Freud geboren. Anna war vorerst als Volksschullehrerin tätig, absolvierte bei ihrem Vater eine dreijährige Lehranalyse und praktizierte danach selbst. Sie wurde zur engsten Mitarbeiterin ihres Vaters. Nach ihrer Emigration 1938 nach England leitete sie fünf Jahre lang das von ihr gegründete Residential War Nursery for Homeless Children. Nach dem Krieg liess Anna Freud im Londoner Vorort Hampstead ein Institut für die Ausbildung von Kinderanalytikern entstehen, dem sie 1952 eine Kinderklinik anschloss. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt Anna Freud eine ganze Reihe von Ehrendoktoraten. Als sie 1982 in London starb, galt sie als eine der bekanntesten Psychoanalytikerinnen des 20. Jahrhunderts und als Begründerin der Kinderpsychoanalyse.

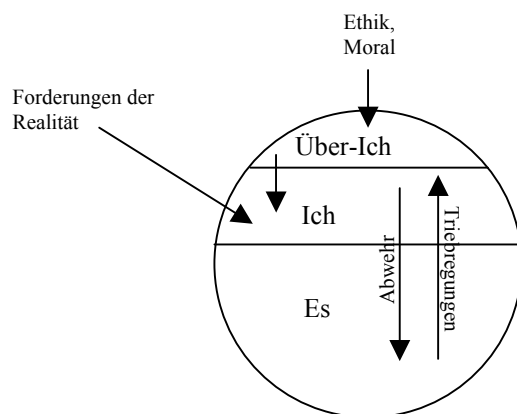
Zwei Jahre vor ihrem Tod erschien auch in Deutschland eine zehnbändige Ausgabe ihrer Schriften, beginnend mit den beiden Hauptwerken der Anfangszeit „Einführung in die Technik der Kinderanalyse“ (1927) und „Das Ich und die Abwehrmechanismen“ (1936) (www.allgaeu.org/fraunet/geschichte4.htm).

3. 3. 2. „Das Ich und die Abwehrmechanismen“ (1936)

3.3.2.1. Abwehr

Das klassische Konzept der Abwehr stammt von Anna Freud und ist integrativer Bestandteil von S. Freuds Konflikttheorie, „die die Dynamik und den Widerstreit psychischer Interessen an der Wurzel psychischer Konflikte und - allgemeiner - der Entwicklung der Persönlichkeit sieht“ (Küchenhoff, 2000, S. 6). Anna Freud bemüht sich als erste um eine kohärente Theorie der Abwehr, wobei sie davon ausgeht, dass Abwehr als solche nicht pathologisch ist, „da sie zugleich die Voraussetzung für Charakterbildung ist“ (ebd.). In der Diskussion mit Joseph Sandler (Elrod, 1991) erklärt Anna Freud, „dass die Abwehrtätigkeit insgesamt nicht zur Symptombildung führen, sondern einen Gleichgewichtszustand zwischen der inneren und der äusseren Welt schaffen sollte, zwischen inneren und äusseren Anforderungen“ (S. 1101). Auch Mentzos (2000, S. 61) betont, dass ein solcher Mechanismus erst dann pathologisch genannt werden darf, wenn er völlig unbewusst abläuft, wenn die Ich-Funktionen erheblich

eingeschränkt sind und die freie Selbstentfaltung und –verwirklichung reduziert ist. „Jeder Mensch, ob er sich in einer Therapie befindet oder nicht, setzt Abwehrmechanismen dauernd ein. Ein Leben ohne Abwehrmechanismen ist nicht denkbar“ (König, 1997, S. 11).



Gemäss A. Freud (2000, S. 15f.) dringen einzelne Triebregungen immer wieder aus dem Es in das Ich vor. Im Idealfall hat das Ich dagegen nichts einzuwenden und löst die entstandene Spannung im befriedigenden Lusterlebnis. Leider birgt aber das Übertreten von Triebregungen vom Es ins Ich auch alle Möglichkeiten von Konflikten in sich, denn „die Triebregungen können nicht ohne weiteres auf Lusterwerb ausgehen, man verlangt von ihnen Rücksichtnahme auf die Forderungen der Realität und noch mehr als das: Rücksichtnahme auf ethische und moralische Gesetze, die vom Über-Ich aus das Verhalten des Ichs bestimmen wollen“ (ebd.). A. Freud bezeichnet die Triebregungen als „feindliche Einfälle ins Ich“, die es durch geeignete Massnahmen (stumm und unsichtbar) abzuwehren gilt. Was man als Analytiker zu sehen bekommt, „ist nicht mehr die unentstellte Es-Regung, sondern Es-Regung, modifiziert durch Abwehrmassnahme des Ichs“, was einem Kompromiss zwischen den Instanzen entspricht (ebd. S. 17).

Laplanche & Pontalis (1999) definieren den Begriff „Abwehr“ wie folgt:

Abwehr: Gesamtheit von Operationen, deren Finalität darin liegt, jede Modifikation einzuschränken oder zu unterdrücken, die geeignet ist, die Integrität und die Konstanz des biopsychologischen Individuums zu gefährden. Soweit das Ich sich als Instanz konstituiert, die diese Konstanz verkörpert und sie aufrechtzuerhalten versucht, kann es als passiver und aktiver Faktor dieser Operation beschrieben werden.

Allgemein richtet sich die Abwehr gegen einen inneren Reiz (Trieb) und elektiv⁶ gegen einen an Vorstellungen gebundenen Reiz (Erinnerungen, Phantasien), gegen eine bestimmte Situation, die diesen Reiz auslösen kann, soweit er mit diesem Gleichgewicht unverträglich und daher für das Ich unlustvoll ist. Die unlustvollen Affekte, Motive oder Abwehrsignale können ebenso deren Gegenstand sein. Der Abwehrvorgang besteht aus mehr oder weniger in das Ich integrierten Abwehrmechanismen.

Gekennzeichnet und durchdrungen vom Trieb, gegen den sie sich letztlich richtet, nimmt die Abwehr oft ein zwanghaftes Gepräge an und geht, mindestens teilweise, unbewusst vor sich (ebd. S. 24).

⁶ auswählen

3.3.2.2. Abwehrmechanismen

Abwehrmechanismen sind nach Klusmann (2000) Funktionen des Ichs, „mit denen es die Angst mildern, abweisen oder ersparen will“ (S. 20):

- abgewehrt wird immer Angst und Unlust
- Motiv (Trieb, Affekt) wird frustriert → Angst tritt auf → Angst ruft Abwehr hervor → Abwehrmechanismen treten auf
- Abwehrmechanismen richten sich gegen ein Triebmotiv
- Abwehrmechanismen sind normal und ubiquitär⁷, können jedoch auch zu Realitätsverlust, dynamischem Kräfteverlust, schweren Charakterveränderungen und Körperstörungen führen
- Abwehrmechanismen ersparen Angst, kosten Freiheit und Lebendigkeit

Die Triebgefahren, gegen die sich das Ich verteidigt, sind nach A. Freud (2000) immer die gleichen, „aber die Gründe, warum es einen bestimmten Triebvorstoß als Gefahr empfindet, können von verschiedener Art sein“ (ebd. S. 61ff.). So unterscheidet A. Freud Triebabwehr aus Über-Ich-Angst in der Neurose des Erwachsenen, Triebabwehr aus Realangst in der infantilen Neurose und Triebabwehr aus Angst vor Triebstärke. Zu diesen drei genannten Gründen kommen im späteren Leben die Motive, die dem Bedürfnis des Ichs nach Synthese entspringen.

Anna Freud (2000) beschreibt in *Das Ich und die Abwehrmechanismen* systematisch 13 Abwehrmechanismen aufgrund der bis dahin gesammelten Erfahrungen (Küchenhoff, 2000, S. 7):

- Verdrängung
- Regression
- Reaktionsbildung
- Isolierung
- Ungeschehenmachen
- Projektion
- Introjektion
- Wendung gegen die eigene Person
- Verkehrung ins Gegenteil
- Sublimierung
- Identifikation mit dem Angreifer
- Altruistische Abtretung (spezieller Fall der Projektion)
- Intellektualisierung

Verdrängung

Die Verdrängung ist nach A. Freud (2000) der wirksamste und auch gefährlichste Mechanismus. „Die Abspaltung vom Ich, die sich durch den Bewusstseinszug für ganze Gebiete des Affekt- und Trieblebens herstellt, kann ein für allemal die Intaktheit der Persönlichkeit zerstören. Die Verdrängung wird dadurch zur Basis für die Kompromiss- und Neurosenbildung. ... Sie leistet der Quantität nach mehr als die anderen Techniken, d.h. sie kann starke Triebregungen noch bewältigen, gegen die andere Abwehrversuche machtlos bleiben“ (ebd. S. 56). Klusmann (2000, S. 21) beschreibt den Mechanismus der Verdrängung folgendermassen:

⁷ überall verbreitet

- Leugnung und Isolierung
- Nichtwissenwollen, Nichtsehenwollen mit der Folge: Lücken im Erkennenkönnen der Welt und der eigenen Person; also:
- Einschränkung der Realitätswahrnehmung mit
 - Fehltrteilen,
 - Fehlererwartungen,
 - Neurotischen Symptomen, wenn verdrängte Impulse unkontrolliert vordrängen („partielle Seelendummheit“).

Regression

A. Freud (2000) äussert sich nicht explizit zum Abwehrmechanismus der Regression. Hoffmann & Hochapfel (1999, S. 64) erklären, dass dabei vor einem unlustvollen Impuls auf eine Wiederbelebung früherer Erlebnisweisen (Entwicklungsstufen) ausgewichen wird. Klusmann (2000) gibt dazu folgendes Beispiel: „Das Kind, das den Keks nicht bekommen kann, zieht sich zurück, lutscht am Daumen, spielt mit (entwicklungspsychologisch) längst abgelegten Spielsachen“ (S. 24).

Reaktionsbildung

Die Reaktionsbildung (reaktive Ich-Veränderung) dient nach A. Freud (2000) der Sicherung gegen Rückkehr des Verdrängten von innen her und bedient sich der Neigung der Triebe, sich ins Gegenteil zu verkehren (S. 171). Als Beispiel erwähnt sie die Zwangsneurose: Mitleid statt Grausamkeit, Scham statt Zeigelust (S. 91). Klusmann (2000, S. 24) ergänzt, dass die Reaktionsbildung ein besonders strenges Über-Ich voraussetzt und beschreibt den Prozess wie folgt:

- verpönte Es-Impulse werden kontrolliert → das Über-Ich antwortet mit einem Strafmotiv → das Ich bildet eine Gegenreaktion aus, um der Strafe zu entgehen.

Isolierung

Auch im Zusammenhang mit der Zwangsneurose erwähnt A. Freud (2000, S. 50) den Abwehrmechanismus der Isolierung. Hoffmann & Hochapfel (1999, S. 63) unterscheiden zwei Formen der Isolierung:

- a) Isolierung von Inhalten meint die intellektualisierende Trennung von zueinandergehörenden Inhalten. Das Auseinanderhalten verhindert hier das Bewusstwerden von unlustvollen Empfindungen („hat nichts damit zu tun“).
- b) Isolierung vom Affekt ist die Trennung von Inhalt und begleitender affektiver bzw. emotionaler Tönung. Deswegen spricht man auch von Verdrängung des Affekts. Hier kann der Inhalt erinnert werden, die Emotion fehlt jedoch (schizoider Grundmechanismus).

Ungeschehenmachen

Dieser Abwehrmechanismus gehört laut A. Freud (2000, S. 50) ebenfalls zur Zwangsneurose. Der Name ist selbsterklärend. „Ungeschehenmachen hat eine gewisse formale Ähnlichkeit mit Wiedergutmachen, nur dass ein Wiedergutmachen reale Auswirkungen haben soll, während Ungeschehenmachen nur die *Illusion* erzeugt, das Schlimme sei rückgängig gemacht worden. Das Ungeschehenmachen hat den Charakter eines Zauberrituals“ (König, 1997, S. 65).

Projektion

Der Projektionsmechanismus ist gemäss A. Freud (2000) der Leistung der Verdrängung am ähnlichsten, was die Beseitigung der Vorstellungsrepräsentanz gefährlicher Triebregungen aus dem Zusammenhang des Ichs betrifft. Die Projektion ist nicht an eine spezielle

Angstsituation gebunden. „Bei der Verdrängung wird die beanstandete Vorstellung ins Es zurückgewiesen, die Projektion verlegt sie statt dessen in die Aussenwelt“ (ebd. S. 121). Eigene psychische Inhalte (unlusterregende Affekte, Stimmungen, Impulse) werden anderen Personen zugeschrieben (König, 1997, S. 47). Das hat nach Klusmann (2000, S. 22) zur Folge, dass Impulse aus dem Es und Über-Ich nicht im Ich, sondern in der Umgebung wahrgenommen werden (Dämonisierung der Umwelt).

Introjektion und Identifizierung

A. Freud (2000) spricht immer von „Identifizierung oder Introjektion“. Dabei handelt es sich nach Mentzos (2000, S.44) um verschiedene Levels der Internalisierung. Es wird differenziert zwischen Inkorporation, Introjektion und Identifikation, die sich auf verschiedenen Reifungsniveaus abspielen, wobei Identifikation die reifste Form der Internalisierung darstellt. Klusmann (2000, S. 21) beschreibt den Mechanismus wie folgt:

- Fremde Motive werden verinnerlicht, als eigene betrachtet,
- Identifikation mit dem wahren Träger der Motive,
- Je früher und prägnanter die Identifikationen, desto globaler, starrer und individueller sind sie.

Wendung gegen die eigene Person

Wendung gegen die eigene Person, Verkehrung ins Gegenteil und Verschiebung beeinflussen gemäss A. Freud (2000, S. 121) den Triebvorgang selbst, während Verdrängung und Projektion nur seine Wahrnehmung verhindern. König (1997) erwähnt die Wendung der Aggression gegen die eigene Person als Prototyp eines Abwehrmechanismus, der das interpersonelle Feld aggressionsfrei hält. „Aggressive Impulse werden gegen das Selbst gerichtet und treffen so nicht das Objekt, dem sie ursprünglich galten“ (S. 32). Als Beispiel nennt König einen Depressiven, der Aggression vor allem dann gegen sich selbst richtet, „wenn er Objekte, die Aggression hervorrufen, auf keinen Fall verlieren möchte, weil er sich existentiell auf sie angewiesen fühlt“ (S. 33).

Verkehrung ins Gegenteil

Zu diesem Mechanismus führt A. Freud (2000, S. 171) nur aus, dass die Sicherung der Verdrängung durch Reaktionsbildung sich der Neigung der Triebe, sich ins Gegenteil zu verkehren, bedient. Laplanche & Pontalis (1999) definieren die Verkehrung ins Gegenteil folgendermassen: „Vorgang, durch den das Ziel eines Triebes beim Übergang von der Aktivität zur Passivität sich in sein Gegenteil verwandelt“ (z.B. Wendung des Sadismus in Masochismus) (S. 593). A. Freud (2000) beschreibt diesen Vorgang im Zusammenhang mit Identifizierung oder Introjektion an einem Beispiel in umgekehrter Richtung: „Mit der Darstellung des Angreifers, der Übernahme seiner Attribute oder seiner Aggression verwandelt das Kind sich gleichzeitig aus dem Bedrohten in den Bedroher“ (S. 112).

Sublimierung

A. Freud (2000, S. 51) ordnet die Sublimierung, die Verschiebung des Triebziels, mehr dem Stadium der Normalität als der Neurose zu. Die Sublimierung ist nach Mentzos der reifste Mechanismus (vgl. S. 18f.) und auch A. Freud erwähnt, dass dieser Abwehrmechanismus erst verhältnismässig spät in Gebrauch kommen kann (ebd. S. 58). Nach Hoffmann & Hochapfel (1999, S. 65) sollte die Sublimierung erst gar nicht zu den Abwehrmechanismen gezählt werden. In der Diskussion mit Sandler (Elrod, 1991) bezeichnet A. Freud die Sublimation als einen Handel:

Man hat den Wunsch, möglichst viel von der ursprünglichen Lust zu behalten und möglichst viel Gefühl von Verbotenem, von Missbilligung oder Schuld zu vermeiden. Die Sublimierung schliesst dann einen Handel ab, aber es ist ein ziemlich riskantes Geschäft. Manchmal taucht etwas auf, das dem ursprünglichen Ziel nahe ist, manchmal ist es viel weiter davon entfernt (S. 1105).

Klussmann (2000) fasst diesen Vorgang folgendermassen zusammen: „Es-Impulse werden im Ich in sozial wertvolle Motive umgewandelt. ... Kulturbegabung des Menschen liegt in der Sublimationsfähigkeit“ (S. 26).

Identifikation mit dem Angreifer

A. Freud entdeckte diesen Abwehrmechanismus in der Kinderpsychotherapie. In *Das Ich und die Abwehrmechanismen* zeigt sie in einem eigenen Kapitel an verschiedenen konkreten Beispielen diesen Mechanismus auf. Ein Kind greift nicht den Angreifer an, sondern verhält sich anderen Personen gegenüber aggressiv. Oder wie im folgenden Beispiel dargestellt:

August Eichhorn berichtet aus seiner Praxis als Erziehungsberater über den Fall eines Volksschülers, der ihm wegen Grimassierens zugewiesen wird. Der Lehrer klagt, dass der Junge Tadel und Ermahnung nicht in normaler Weise entgegen nehmen kann. Er schneidet bei solchen Anlässen Gesichter, über welche die ganze Schulklasse in Lachen ausbricht. Der Lehrer kann sich dieses Benehmen nur als bewusste Verspottung oder aber als Folge ticartiger Zuckungen erklären. Die Angaben des Lehrers bestätigen sich leicht, das Grimassieren wiederholt sich auch in der Beratungsstunde. Gleichzeitig aber bringt die Unterredung zu dritt die Aufklärung des Zustandes. Die aufmerksame Beobachtung der beiden zeigt, dass die Grimassen des Jungen nichts anderes sind als ein verzerrtes Abbild der Gesichtszüge des ärgerlichen Lehrers. Der Junge, der dem Tadel des Lehrers standhalten soll, bewältigt seine Angst durch unwillkürliche Nachahmung des Zornigen. Er übernimmt selber seinen Zorn und folgt den Worten des Lehrers mit dessen eigenen, nicht wiedererkannten Ausdrucksbewegungen. Das Grimassieren dient hier also der Angleichung oder Identifizierung mit dem gefürchteten Objekt der Aussenwelt (A. Freud, 2000, S. 109f.).

Um die unerträgliche Angst erträglicher zu machen, stellt sich der Bedrohte gleichsam emotional auf die Seite des Angreifers. Das sozialpsychologisch bekannteste Beispiel hierfür ist nach Hoffmann & Hochapfel (1999, S. 64) das Phänomen des Antisemitismus unter Juden.

Altruistische Abtretung (spezieller Fall der Projektion)

Im Kapitel mit der Überschrift „Eine Form von Altruismus“ (A. Freud, 2000) erklärt A. Freud, dass der Projektionsmechanismus nicht nur Störungen der menschlichen Beziehungen durch die Erzeugung von projizierter Eifersucht und die Hinausverlegung von Aggressionen verursacht. „Er dient auch der Herstellung wichtiger positiver Bindungen und damit der Befriedigung der menschlichen Beziehungen. Diese normale und unauffälligere Form der Projektionen könnte man als „altruistische Abtretung“ eigener Triebregungen an andere Menschen bezeichnen“ (ebd. S. 121). Die konkreten Beispiele, die A. Freud anfügt, lassen allerdings Zweifel aufkommen, wie weit dieses Verhalten als gesund und normal bezeichnet werden kann. A. Freud selber bemerkt abschliessend zu einem konkreten Fallbeispiel: „Statt Aktivität auf die Erreichung eigener Ziele zu wenden, gibt sie alle Energie in Teilnahme an dem Schicksal der ihr Nahestehenden aus. Sie lebt mit anderen Menschen mit, statt selber etwas zu erleben“ (ebd. S. 123).

Intellektualisierung

Der Ausdruck „Intellektualisierung“ findet sich gemäss Laplanche & Pontalis (1999, S. 233) nicht bei S. Freud und in der psychoanalytischen Literatur ist er theoretisch wenig bearbeitet.

Die Intellektualisierung hat nach A. Freud (2000, S. 161) vor allem beim Adoleszenten den Zweck, Triebvorgänge durch enge Verbindung mit Vorstellungsinhalten zugänglich und beherrschbar zu machen. Intellektualisierung könnte allenfalls als gesteigerte Form der Rationalisierung betrachtet werden. Mentzos (2000, S. 64) beschreibt beide Mechanismen wie folgt:

Intellektualisierung: Tendenz, Emotionales in formaler, affektloser Art zu behandeln; sich vorwiegend mit kognitiven Aspekten des Lebens zu beschäftigen, um das Emotionelle zu vermeiden.

Rationalisierung: sekundäre Rechtfertigung von Verhaltensweisen durch Scheinmotive

3. 4. Systematisierungsversuche

A. Freud (Elrod, 1991) postuliert eine makroskopische Betrachtung der Abwehrmechanismen, damit sie sich voneinander abheben. Man dürfe bei der Betrachtung die Brille nicht aufsetzen, man müsse sie abnehmen, um die Mechanismen zu erkennen. „Wenn man sie mikroskopisch betrachtet, dann verschmelzen sie alle miteinander. Man findet dann überall Verdrängung. Man findet etwas von Reaktionsbildung oder Identifizierung. Man findet fünf oder sechs Abwehrmechanismen in einer Haltung zusammengepackt“ (S. 1106f.).

3. 4. 1. Abwehrtätigkeit nach aussen und nach innen

Aufgrund der damaligen Kenntnisse ordnete A. Freud (2000, S. 169) in ihrer „Schlussbemerkung“ die Abwehrmechanismen nach ihrer Abwehr nach innen und nach aussen und stellte die entsprechenden Mechanismen einander gegenüber, wobei die Zuordnung unvollständig blieb und die verwendeten Begriffe nicht exakt den vorgängig beschriebenen Abwehrmechanismen entsprechen.

Tabelle 1: Abwehr nach innen und nach aussen

Abwehr nach innen	Abwehr nach aussen
Verdrängung	Verleugnung
Reaktionsbildung	Phantasie vom Gegenteil
Hemmung	Ich-Einschränkung
Intellektualisierung	Wachsamkeit

Im Unterschied zu A. Freud, die Abwehr nicht mehr mit Triebabwehr gleichsetzt, sondern auch eine Abwehr der äusseren Realität berücksichtigt, unterscheidet S. Freud immer zwischen dem Reizschutz als nach aussen gerichteter und der Abwehr als nach innen gerichteter Ich-Funktion (Küchenhoff, 2000, S. 6).

3. 4. 2. Chronologische Ordnung

Zum eigenen Versuch, die Abwehrmechanismen chronologisch zu ordnen, hält A. Freud fest: „Wir stossen hier auf eine Tatsache, dass die Chronologie eines der ungeklärtesten Gebiete innerhalb der analytischen Theorie ist“ (ebd. S. 58). Klusmann (2000, S. 28) macht einen ähnlichen Versuch mit den vier Abwehrmechanismen Idealisierung, Verleugnung, Introjektion und Projektive Identifikation unter dem Titel *Abwehr im Entwicklungskontinuum von primitiven zu reifen Formen*. In dieser „mikroskopischen“ Betrachtung kommt deutlich die von A. Freud erwähnte Verschmelzung der Abwehrmechanismen zum Ausdruck:

1. Idealisierung:
 - primitiv: Abspaltung des idealisierten Objekts von verfolgenden;
 - narzisstisch; Selbstidealisation (ich-synton⁸ oder projiziert) steht Entwicklung gegenüber;
 - neurotisch: Reaktionsbildung gegen Schuldgefühle
 - normale Idealisierung: Externalisierung integrierter Anteile des Ich-Ideals.
2. Verleugnung (Dissoziation⁹ widersprüchlicher Ich-Zustände):
 - primitiv: Form der Verneinung;
 - reifer/neurotischer: beruht auf Verdrängung.
3. Introjektion:
 - primitiv:
 - Selbst- und Objektpräsenzen können nicht unterschieden werden;
 - Vorläufer der Identifikation (wie für reife Ich- und Über-Ich-Zustände charakteristisch).
4. Projektive Identifikation:
 - primitiv: entscheidende Abwehr: Spaltung (primitive Dissoziation);
 - neurotisch: Projektion (grundlegende Abwehr: Verdrängung).

3. 4. 3. Hierarchisches System

Mentzos (2000, S. 62f.) hält ähnlich wie Klusmann diejenigen Systematisierungsversuche am sinnvollsten, die ein hierarchisches System, eine Rangordnung von den unreifen zu den reifsten Abwehrmechanismen zum Ziel haben. Die nachfolgende Ordnung enthält nochmals eine erweiterte Liste möglicher Abwehrmechanismen:

1. Ebene (unreifste Abwehrmechanismen):
 - a) psychotische, wahnbildende Projektion
 - b) psychotische Verleugnung
 - c) Spaltungsvorgänge¹⁰
 - d) Introjektion
2. Ebene:
 - a) nichtpsychotische Projektion
 - b) Identifikation als Abwehr, Identifikation mit dem Angreifer
3. Ebene (psychoneurotische Abwehrmechanismen):
 - a) Intellektualisierung
 - b) Affektualisierung
 - c) Rationalisierung
 - d) Affektisolierung
 - e) Ungeschehenmachen
 - f) Reaktionsbildung
 - g) Verschiebung
 - h) Verlagerung

⁸ Syntonie, Bezeichnung für ausgeglichene, einheitliche Stimmung (Dorsch, 1998)

⁹ (lat. *dissociare* verunreinigen, trennen) Zerteilung, Trennung, Auflösung (Dorsch, 1998)

¹⁰ Manifestation von Spaltungsvorgängen aufgrund von Ich-Schwäche: Aufteilung äusserer Objekte in „total gute“ und „total böse“, gegensätzliche Seiten eines Konfliktes wechseln sich ab, was widersprüchliches Verhalten zur Folge hat (Klusmann, 2000, S. 26).

- i) Wendung gegen das Selbst
(Alle bis hierher beschriebenen Abwehrmechanismen dienen eigentlich der Verdrängung im weiteren Sinne, d.h. der Unbewusstmachung.)
- j) Verdrängung im engeren Sinne (z.B. Amnesie oder Skotomisierung¹¹)

4. Ebene (reifste Abwehrmechanismen):
- a) Sublimierung

3. 5. Psychische Störungen und Abwehrmechanismen

Mentzos (2000, S. 144ff.) und Klussmann (2000, S. 71ff.) verbinden systematisch bestimmte Abwehrmechanismen mit spezifischen psychischen Störungen. In der folgenden Tabelle sind diese Entsprechungen zusammenfassend aufgelistet, beginnend mit der „reifsten“ psychischen Störung, der Hysterie. Bei Psychosen, Borderline-Zuständen, den schizoiden und paranoiden Persönlichkeiten und der narzisstischen Persönlichkeit handelt es sich laut Kohut (1979; zit. nach Mentzos, 2000, S. 142) um Störungen des Selbst, um Mangel an Ich-Struktur bzw. Ich-Schwäche.

Tabelle 2: Psychische Störungen und Abwehrmechanismen

	Psychische Störung	zentrale Abwehrmechanismen
Abnahme der Ich-Struktur ↓	Hysterie	Verdrängung, Verleugnung, Projektion, Identifikation;
	Phobie (ursprüngliche Selbstverlustangst)	Verschiebung
	Zwangsstörung	Intellektualisierung, Rationalisierung, Reaktionsbildung, Isolierung vom Inhalt und vom Affekt, Ungeschehenmachen, Verdrängung, Sublimierung, Regression
	Neurotische Depression (Herabsetzung der Selbstachtung)	Identifizierung mit dem Aggressor, Wendung gegen das Selbst, Autoaggression, Introjektion, Regression, Projektion, Verdrängung
	Paranoide Persönlichkeitsstörung	Projektion
	Schizoide Persönlichkeitsstörung	Projektion, Isolierung, Rationalisierung, Intellektualisierung, Regression
	Borderline-Persönlichkeitsstörung	Spaltung, Verleugnung, primitive Idealisierung, Projektion, projektive Identifizierung
	Psychose (Identität fehlt)	psychotische, wahnbildende Projektion, psychotische Verleugnung, Spaltung, Introjektion

Nach Mentzos (2000, S. 146) muss insgesamt festgestellt werden, dass die Kenntnisse der strukturellen Mängel, also der Selbstpathologie als solcher, noch wenig differenziert sind. Relativ gesichert scheint aber, dass bei Psychosen die *Inkohärenz* (und damit die *Fragmentierungsgefahr*) im Vordergrund steht. Bei den narzisstischen Störungen hingegen handelt es sich vor allem um die Störung der Regulation des Selbstwertgefühls bei einem

¹¹ das „Übersehen“ bestimmter Inhalte u.ä.

relativ kohärenten Kern-Selbst (deshalb nicht in Tabelle 2 aufgenommen). „Der zentrale strukturelle Mangel der Borderline-Zustände muss zwischen diesen beiden Störungen liegen“ (ebd. S. 146).

3. 6. Psychosoziale Abwehr

Die psychosozialen Abwehrmechanismen müssen nach Mentzos (2000, S. 66) gesondert betrachtet werden, weil es sich dabei nicht um ausschliesslich intrapsychische Prozesse handelt und weil sie zu allen vier beschriebenen Ebenen einen Bezug haben. Bei der psychosozialen Abwehr wird unbewusst eine zwischenmenschliche Konstellation hergestellt, die intrapsychische Veränderung bestätigt, rechtfertigt und real erscheinen lässt. Der intrapsychische Konflikt wird nach aussen verlegt, also externalisiert. Diese „Arrangements“ sind viel weiter verbreitet als ursprünglich angenommen wurde. Nach Klusmann (2000, S. 27) manifestiert sich eine Neurose erst dann, wenn das derart gestaltete psychosoziale Arrangement zusammenbricht. Mentzos (2000, S. 256) unterscheidet zwei Formen psychosozialer Abwehr: *interpersonelle und institutionalisierte Abwehr*.

3. 6. 1. Interpersonelle Abwehr

Mentzos (2000, S. 257f.) führt zur interpersonellen Abwehr das Beispiel eines Mannes auf, der sich in auffälliger Weise immer psychisch labile oder kranke Frauen als Partnerinnen aussuchte, um sich (unbewusst) durch seine Helferrolle wenigstens zeitweise zu stabilisieren. Die Partnerinnen ihrerseits konnten bei ihm ihre regressiv-infantilen Abhängigkeitstendenzen befriedigen. Mit der Helferrolle wehrt der Mann nach Mentzos seine eigene Hilflosigkeit und Abhängigkeit ab. Gleichzeitig kompensiert er narzisstische Defizite dadurch, dass er helfen kann und gebraucht wird. Dieser Mechanismus hat eine hemmende und einschränkende Wirkung, weil er die zugrunde liegenden Konflikte und Spannungen verstärkt und zementiert. Um Missverständnissen vorzubeugen betont Mentzos ausdrücklich, dass mit interpersoneller Abwehr nicht die gegenseitige Ergänzung, Hilfe und Unterstützung, die normale und notwendige Interaktionen in Beziehungen sind, gemeint ist.

3. 6. 2. Institutionalisierte Abwehr

Mit institutionalisierter Abwehr ist nach Mentzos (2000) gemeint, dass auch Institutionen solche Abwehr- und kompensatorischen Funktionen erfüllen. „Die von der Institution angebotenen Rollen können vom einzelnen zum Zwecke der individuellen neurotischen Abwehr benutzt werden“ (ebd. S. 259). Identifikation mit einer Rolle bewirkt, so König (1997, S. 127), dass sich ein Individuum nicht nur gemäss der Rolle verhält, was der Institution selber wieder zu gute kommt, sondern auch innerlich mit ihr übereinstimmt. Wer mit einer Rolle identifiziert ist, spart Energie und gewinnt an Stabilität.

4. Zwei weitere Prozesse, die als Abwehrmechanismen betrachtet werden können

4. 1. Kausalattribution

Das Auftreten der Attributionstheorie war gemäss Stroebe et al. (1996, S. 216) die wichtigste Entwicklung in der Sozialpsychologie. Attribution bedeutet Ursachenzuschreibung, welche auch unter dem Gesichtspunkt der Selbstoptimierung, des Selbstwertschutzes erfolgen. Heider (1958) unterscheidet in seiner *Naiven Handlungsanalyse* zwischen „internen“ (persönliche) und „externen“ (situationale) Handlungsursachen. Eine selbstwertschützende Strategie attribuiert eigene Erfolge intern, Misserfolge werden hingegen externen Ursachen zugeschrieben. Negative Gefühle wie Scham, Traurigkeit oder Frustration werden auf diese Weise abgewehrt. Nach Weiner (1985) lösen vor allem unerwartete Ereignisse und Nichterreichen eines Ziels dieses spontane Kausaldenken aus. Weiner (1988) ergänzt die *Naive Handlungsanalyse* von Heider um zwei weitere Dimensionen: stabil vs. variabel und kontrollierbar vs. unkontrollierbar und führt dazu folgendes Beispiel auf:

... because the person was rejected, there are emotional experiences of sadness and frustration. Then, because the outcome is perceived as negative (and perhaps unexpected and important), there is a desire to know: ‚Why was I rejected?‘ Assume the person recalls that he or she has been rejected by others and that his or her peers seem to be leading rich social lives. This information promotes an ascription to ‚poor personality‘. As already discussed, ‚poor personality‘ is perceived as an internal, stable, uncontrollable cause. This, in turn, respectively generates low self-esteem, low expectancy of future social acceptance, and humiliation and shame (ebd. S. 101).

Unter Berücksichtigung aller drei Dimensionen von Weiner wäre die selbstwertschützendste Kausalattribution folglich external, instabil (veränderbar) und kontrollierbar. Durch diese dreidimensionale Ursachenzuschreibung werden negative Gefühle erfolgreich vermieden bzw. abgewehrt.

4. 2. Kognitive Dissonanz

Kognitive Dissonanz bezeichnet eine von Festinger (1957) entwickelte Theorie über die Verarbeitung relevanter Informationen nach einer Entscheidung. Festinger veranschaulicht seine Theorie an folgendem allgemeinen Beispiel: Menschen erhalten häufig die Information, dass eventuell ein Ereignis mit weitreichenden Konsequenzen eintreten könnte. Eine Person entscheidet sich, einen erheblichen Aufwand zu leisten, um sich bestmöglichst auf dieses Ereignis vorzubereiten. Das Wissen um die erheblichen Konsequenzen und der geleistete Aufwand ist nun aber dissonant zur Information, dass die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Ereignis eintreffen wird, gering ist. „Wenn solche kognitiven Dissonanzen auftreten, bewirken sie einen unangenehmen emotionalen Zustand“ (Stroebe et al., 1996, S. 276). Um die kognitive Dissonanz zu verringern, wählt die Person nun bevorzugt diejenigen Informationen aus, die die getroffene Entscheidung als richtig erscheinen lassen. Gleichzeitig werden gegenteilige Informationen nicht beachtet bzw. abgewehrt.

5. Bedeutung der Abwehrmechanismen für die Modelle der Identitätskonstruktion

Die Bedeutung der Abwehrmechanismen werden an dieser Stelle an ausgewählten Beispielen diskutiert. Die Auflistung der Modelle ist also keinesfalls vollständig.

5. 1. Klassische Modelle

5. 1. 1. George Herbert Mead

Die Identität (das *self*) ist nach Mead (1983) bei der Geburt nicht vorhanden, sondern entsteht im jeweiligen Individuum als Ergebnis eines interaktiven Prozesses mit der Umwelt. Mead unterscheidet wie ursprünglich bereits William James („I think about me“) zwischen dem „*me*“ und dem „*I*“. Das *me* ist bei Mead das Ergebnis der internalisierten (Rollen-) Erwartungen der Gesellschaft an das Individuum. Diesem sozial geformten *me* stellt Mead ein aus sich heraus agierendes *I* gegenüber. Das *I* ist also die „Reaktion des Organismus auf die Haltungen anderer“ (ebd. S. 218). Gemeint sind damit eigene Impulse, die der Einzelne nicht steuern kann. Mead selbst betont, dass die Reaktion des Organismus den Charakter des *I* bestimmen. Identität ist nach Mead also die durch das *I* geleistete Organisation der unterschiedlichen *me*'s zu einem einheitlichen Ganzen.

Vergleicht man nun Meads Identitätstheorie mit A. Freuds *Das Ich und die Abwehrmechanismen*, so finden sich auffällige Parallelen. Die im *me* internalisierten Erwartungen der Gesellschaft entsprechen weitgehend den Forderungen des Über-Ichs. Das *I* als Organisator der unterschiedlichen *me*'s fungiert ähnlich wie das Ich, das die Triebgefahren abwehren muss, um einen Balance zwischen den Bedürfnissen der Innen- und Aussenwelt zu finden. Und wie Mead sieht A. Freud in den Triebregungen und deren Abwehr (nach Mead Reaktion des Organismus) die Voraussetzung für Charakterbildung (vgl. 3.3.2.1.).

5. 1. 2. Erik Homburger Erikson

Erikson, der nach Keupp et al. (2002, S. 26) den heutigen Identitätsbegriff 1946 eingeführt hat, ist im Gegensatz zu Mead in der Psychoanalyse verwurzelt. Während sich die klassische Psychoanalyse aber auf die psychosexuelle Entwicklung konzentriert, richtet Erikson den Blick auf die psychosoziale Entwicklung. Ähnlich wie Mead betont Erikson die Wichtigkeit des sozio-kulturellen Lernprozesses und die reflexive Leistung des Subjekts im Bezug auf die Identitätskonstruktion. „Der Begriff der ‚Identität‘ drückt also insofern eine wechselseitige Beziehung aus, als er sowohl ein dauerndes inneres Sich-Selbst-Gleichsein wie ein dauerndes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen umfasst“ (ebd. S. 124). Erikson (2000, S. 150f.) beschreibt die Entwicklung der Identität in acht Phasen verteilt über den gesamten Lebenszyklus, wobei die fünfte Phase, die Adoleszenz, das entscheidende Stadium darstellt. In seiner weiteren Beschreibung des Identitätsbildungsprozesses, der weitgehend unbewusst verläuft (ebd. S. 141), betont Erikson selber die Bedeutung der Abwehrmechanismen:

... zeigt sich der Prozess der Identitätsbildung als eine sich entfaltende Konfiguration, die im Laufe der Kindheit durch sukzessive Ich-Synthesen und Umkristallisierungen allmählich aufgebaut wird; es ist eine Konfiguration, in die nacheinander die konstitutionellen Anlagen, die Eigentümlichkeiten libidinöser Bedürfnisse, bevorzugte Fähigkeiten, bedeutsame Identifikationen,

wirksame Abwehrmechanismen, erfolgreiche Sublimierungen und sich verwirklichende Rollen integriert worden sind (ebd. S. 144).

Neben dieser einheitlichen Konfiguration sind für Erikson Kontinuität und Autonomie zwei weitere wichtige Merkmale einer gelungenen Identität (vgl. dazu 2.3.).

5. 2. Weiterentwicklung klassischer Modelle

In der Meadschen Tradition stehen nach Barkhaus (1999, S. 64) beispielsweise in Deutschland Jürgen Habermas und Lothar Krappmann. Sie gehen aber bereits von einer „mobilisierten“ Gesellschaft aus, die im Begriff ist, die allgemein verbindlichen Orientierungen zu verlieren und sich der Ambivalenz widersprüchlicher Forderungen und Möglichkeiten ausgesetzt sieht. Aber im Gegensatz zu den folgenden postmodernen Positionen „wird an der Forderung festgehalten, es sei normativ und empirisch notwendig, eine Identität aufzubauen“ (ebd. S. 65). Kontinuität, Konsistenz und Autonomie gelten ähnlich wie bei Erikson trotz dem neu zugestandenen, dauerhaften Prozess der Veränderung als Kriterien für eine gelungene Identität. Krappmann (1978) betont in seinem *Konzept der balancierten Identität* die Wichtigkeit, „eine Balance zwischen widersprüchlichen Erwartungen, zwischen den Anforderungen der anderen und eigenen Bedürfnissen sowie zwischen dem Verlangen nach Darstellung dessen, worin es sich von anderen unterscheidet, und der Notwendigkeit, die Anerkennung der anderen für seine Identität zu finden ...“ (ebd. S. 9). Den Grundgedanken zu diesem Konzept finden wir im Ansatz auch bei A. Freud, als sie in der Diskussion mit Sandler erklärte, „dass die Abwehrtätigkeit ... einen Gleichgewichtszustand zwischen der inneren und der äusseren Welt schaffen sollte, zwischen inneren und äusseren Anforderungen“ (Elrod, 1991, S. 1101). Was bei A. Freud die Abwehrmechanismen bzw. die Ich-Funktionen sind, sind bei Krappmann die Basiskompetenzen, die erforderlich sind, um die Orientierung halten zu können: Empathie, Rollendistanz, Ambiguitätstoleranz und kommunikative Kompetenz (Barkhaus, 1999, S. 65). Mit der Forderung nach Ambiguitätstoleranz richtet Krappmann nun erstmals den Blick nicht auf grösstmögliche Spannungsreduktion, sondern verlangt vom Individuum, ein gewisses Mass an Spannung, Ambivalenz oder Widersprüchlichkeit aushalten zu können.

5. 3. Identitätskonstruktion im 21. Jahrhundert

5. 3. 1. Modell nach Keupp et al.

5.3.1.1. Prozess der Identitätsarbeit

Der Identitätsprozess ist nach Keupp et al. (2002, S. 190) in den meisten Modellen der Spätmoderne der Motor für lebenslange Entwicklung. „Subjekte arbeiten (indem sie handeln) permanent an ihrer Identität“ (ebd. S. 215). Eine erste Grundprämisse dazu ist die *relationale Verknüpfungsarbeit*, „die dem Subjekt hilft, sich im Strom der eigenen Erfahrungen selbst zu begreifen“ (ebd. S. 190), denn die Frage nach der eigenen Identität wirft nach Keupp et al. (2002, S. 216) eine Vielzahl relationaler Fragen auf:

- Wer bin ich in bezug auf frühere Erfahrungen von mir?
- Wer bin ich unter Bezug auf die Rückmeldung von anderen?
- Wie soll ich/wie will ich mich anderen gegenüber darstellen?

- Wie passt die situationale Selbsterfahrung zu meinem Bild von mir als Freund(in), Partner(in), Arbeitskolleg(in)?
- Wie gross ist die Differenz zwischen dem, was ich gern werden möchte, und dem, wo ich jetzt stehe?
- Wo liegen die Herausforderungen für meine weitere Entwicklung?

Keupp et al. (2002, S. 190) unterscheiden drei Perspektiven der Verknüpfungsarbeit:

- a) zeitliche Perspektive: Verknüpfung von Vergangenem mit Gegenwärtigem und Zukünftigem
- b) lebensweltliche Perspektive: Verknüpfung von Selbsterfahrungen aus verschiedenen Rollen
- c) inhaltliche Perspektive: Verknüpfung von Ambivalenzen und Integration von neuen Erfahrungen

Als zweite Grundprämisse im Modell von Keupp et al. (ebd. S. 191) gilt der *Passungsprozess an der Schnittstelle von Innen und Aussen*, der als konfliktorientierter Spannungszustand beschrieben werden kann. Dieser Aushandlungsprozess des Subjekts mit seiner gesellschaftlichen Umwelt wird „entscheidend von den Ressourcen geprägt, die ein Subjekt bei seiner Identitätsarbeit zu mobilisieren und zu nützen vermag“ (ebd. S. 198ff.). Es geht dabei hauptsächlich um die Fähigkeit, aus materiellen, kulturellen und sozialen Kapitalien identitätsrelevante Ressourcen zu transferieren. Relevant sind nicht objektiv vorhandene Ressourcen, sondern das, was ein Subjekt als solche wahrnimmt.

⇒ Für diese prozessualen Schritte der Verknüpfung, Aushandlung und Passung gilt: „Identität ist weitgehend eine narrative Konstruktion. Das zentrale Medium der Identitätsarbeit ist die Selbsterzählung“ (ebd. S.216). Diese Selbsterzählungen sind nicht nur Ergebnisse kommunikativer Akte, sondern werden ebenso beeinflusst von gesellschaftlich vorgegebenen Normen und Machtstrukturen.

Prozess der Identitätsarbeit unter dem Aspekt der Abwehrmechanismen

Relationale Verknüpfungsarbeit:

Die erste Grundprämisse sehen Keupp et al. in der relationalen Verknüpfungsarbeit. Das Subjekt ordnet seine Selbsterfahrungen, verknüpft die verschiedenen Rollen (*me's*) und versucht widersprüchliche oder neue Inhalte miteinander zu verbinden. Das Subjekt sucht nach innerer Kohärenz. Gefährliche, Angst erzeugende Inhalte, die diesen inneren Zusammenhang stören, werden *verdrängt* und vom Ich abgespalten. Dadurch werden diese Inhalte aus dem Bewusstsein entfernt. Lösen zwei zueinandergehörige Inhalte innere Konflikte aus, kann das Ich sie aktiv auf intellektualisierende Weise von einander trennen: *isolieren*. Isolierung unterbricht Zusammenhänge, stellt aber keine neuen her (König, 1997, S. 56). Ebenso können negative, störende Affekte von Inhalten isoliert und nicht mehr erinnert werden. Wer *rationalisiert*, sucht für sein Handeln rationale, logisch konsistente Erklärungen. Gefühlshafte Handlungsmotive werden ausser acht gelassen (König, 1997, S. 60). Eine weitere Möglichkeit, gefährliche Inhalte aus dem Zusammenhang des Ichs zu entfernen, besteht in der *Projektion*: Eigene psychische Inhalte werden anderen Personen zugeschrieben. Aber auch der umgekehrte Mechanismus kann hier eingesetzt werden. Um das Ideal-Ich zu erreichen, um also die Differenz zwischen dem, was ich gerne werden möchte, und dem, was ich jetzt bin, zu verkleinern, kann ich mich dem Mechanismus der *Identifikation* bedienen: fremde Motive werden verinnerlicht und als eigene betrachtet. In diesen Zusammenhang

gehört auch die *Kausalattribution* zur Optimierung des Selbstwerts. Ursachen für Misserfolge werden externalisiert, eigene Erfolge werden intern attribuiert.

Auf die Frage, wo die Herausforderungen für die weitere Entwicklung liegen, kann das Subjekt mit den Abwehrmechanismen der *Regression* oder *Progression* reagieren. Ist das Individuum den neuen Herausforderungen nicht gewachsen, zieht es sich zurück und es besteht die Gefahr, dass ein früheres Funktionsniveau aufgesucht wird; es regrediert (König, 1997, S. 87). Das Gegenstück zur Regression ist die Progression: Das Subjekt wählt die Flucht nach vorn und verhält sich reifer, als es seiner Entwicklung nach ist. „Das Verhalten des Betreffenden ist nur in bestimmter, begrenzter Hinsicht progressiv und deshalb im Ganzen unharmonisch. Dabei überfordert es sich selbst“ (ebd. S. 87).

Passungsprozess an der Schnittstelle von Innen und Aussen:

Der Passungsprozess an der Schnittstelle von Innen und Aussen gilt nach Keupp et al. als zweite Grundprämisse im Prozess der Identitätsarbeit. Dieser basiert auf dem Aushandlungsprozess des Subjekts mit seiner gesellschaftlichen Umwelt. Die beiden zentralen Fragen lauten (Keupp et al., 2002, S. 191):

- In welcher Form verhandelt das Subjekt seine Identität mit anderen und damit auch mit sich selbst?
- Wie transferiert ein Subjekt die in seiner Person und seiner Umwelt vorhandenen Ressourcen in subjektive Identitätsprozesse?

Das Subjekt ist also aufgefordert, sich in seiner Selbstkonstruktion nach sozialen, lebensweltlich spezifischen Anforderungen zu richten, oder mit den Worten A. Freuds „... man verlangt von ihnen [Triebregungen] Rücksichtnahme auf die Forderungen der Realität und noch mehr als das: Rücksichtnahme auf ethische und moralische Gesetze, die vom Über-Ich aus das Verhalten des Ichs bestimmen wollen“ (A. Freud, 2000, S. 16). Viele klassische Abwehrmechanismen erfüllen diese Forderungen, indem sie verhindern, dass es zu einem sozial inadäquaten Verhalten kommt (König, 1997, S. 123). Der Mechanismus der *Sublimierung* wandelt sozial unerwünschte Es-Impulse in sozial wertvolle Motive um. „Man hat den Wunsch, ... möglichst viel Gefühl von Verbotenem, von Missbilligung oder Schuld zu vermeiden. Die Sublimierung schliesst dann einen Handel ab ...“ (A. Freud; zit. nach Elrod, 1991, S. 1105). Werden in diesem Anpassungsprozess die ursprünglichen Triebimpulse dauerhaft ersetzt, werden sie Bestandteil des Charakters (König, 1997, S. 72). Daran anschliessen lässt sich der Mechanismus der *Reaktionsbildung*. Durch gegenteilige Gefühle können die verpönten Es-Impulse niedergehalten werden und verhindern so deren Rückkehr (König, 1997, S. 28). Als Beispiel führt König die helfenden Berufe auf, die mit Menschen, die in ihnen Ärger hervorrufen, betont höflich umgehen. Auch die speziell von A. Freud erläuterte *Altruistische Abtretung* sollte hier genannt werden. Die Abtretung eigener verbotener Triebregungen an andere Personen hat egoistischen Sinn, „aber die Bemühung um die Triebbefriedigung dieser andern ergibt ein Verhalten, das wir als altruistisch nennen müssen“ (A. Freud, 2000, S. 124). Durch dieses altruistische Verhalten erwirbt sich das Subjekt soziale Akzeptanz und indirekten Triebgenuss. Als bekanntesten Typus nennt A. Freud (2000, S. 127) den öffentlichen Wohltäter, der einer Gruppe von Menschen mit voller Aggression und Aktivität Geld abfordert, um eine andere Gruppe damit zu beschenken. Das Objekt, gegen das die befreite Aggression sich richtet, gilt nach A. Freud (2000, S. 128) immer dem Vertreter jener Autorität, die in der Kindheit den Triebverzicht erzwungen hat. Ebenso wird beim Mechanismus der *Wendung gegen die eigene Person* die Aggression nicht

auf das Objekt gerichtet, dem sie ursprünglich galt, sondern gegen sich selbst. Dadurch wird das interpersonelle Feld aggressionsfrei gehalten und das Subjekt verhält sich äusserlich sozial adäquat. Gegenteilig verhält es sich mit der *Identifikation mit dem Angreifer*, wo sich der Bedrohte emotional auf die Seite des Angreifers stellt und dessen Verhalten übernimmt. Dieses Konzept spielt gemäss König (1997) in der Sozialpsychologie zunehmend eine Rolle, um z.B. das Verhalten von Menschen in Diktaturen verstehbar zu machen (ebd. S. 37).

Wie bereits erwähnt sind in diesem Passungsprozess nicht die objektiv vorhandenen Ressourcen relevant, sondern das, was das Subjekt als solche wahrnimmt. Dieser Wahrnehmung liegt mindestens teilweise unbewusst ein Entscheidungsprozess zugrunde, der diejenigen Informationen zu potentiell nutzbaren Ressourcen, die nicht zum angestrebten Ideal-Ich passen, abwehrt und dadurch die *kognitive Dissonanz* verringert.

Zusätzlich unterstützt und verstärkt die *psychosoziale Abwehr* mit ihren Arrangements die Abwehrtätigkeit im Prozess der relationalen Verknüpfungsarbeit sowie im Passungsprozess an der Schnittstelle zwischen Innen und Aussen. Sie führt zu weiterer Einschränkung und blockiert die freie Entfaltung, indem die Abwehrmechanismen in der Realität verankert werden (Mentzos, 2000, S. 258). Ganz allgemein soll nochmals an die Aussage von Klusmann (2000) erinnert werden: „Abwehrmechanismen ersparen Angst, kosten Freiheit und Lebendigkeit“ (ebd. S. 20).

5.3.1.2. Ergebnisse der Identitätsarbeit nach Keupp et al.

Der geschilderte Prozess der Identitätsarbeit führt nach Keupp et al. (2002, S. 217) zu vier weiteren Konstruktionen, die hier nicht weiter ausgeführt werden:

- Teilidentitäten
- Identitätsgefühl
- Kernnarration
- Handlungsfähigkeit

Die folgende Abbildung von Keupp et al. (2002, S. 218) illustriert das Beziehungsverhältnis der Teilkonstruktionen der Identitätsarbeit. Alle Konstruktionen unterliegen dabei einem fortlaufenden Veränderungsprozess.

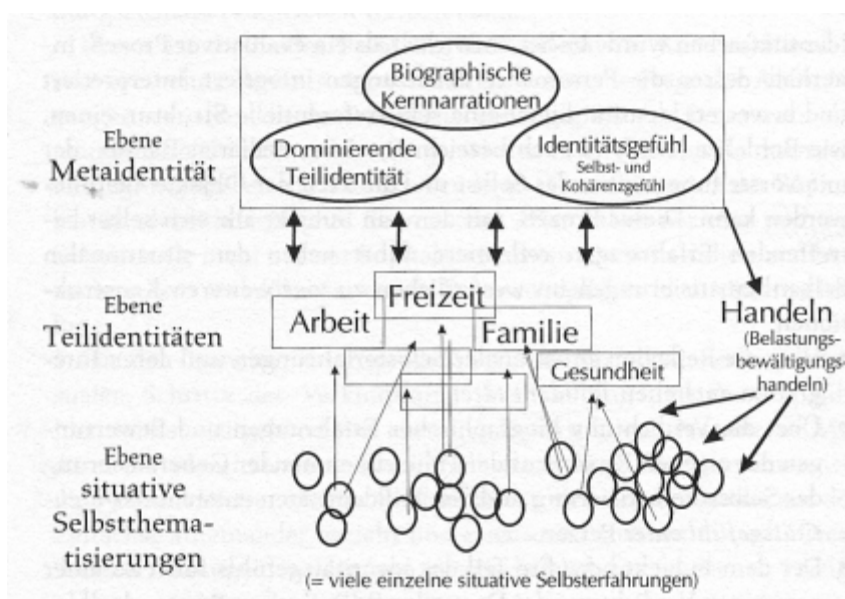


Abbildung 1: Konstruktion der Identitätsarbeit

5.3.1.3. Syntheseleistung der Identitätsarbeit

Der Prozess der Identitätsarbeit und die daraus resultierenden vier Konstruktionen ermöglichen es dem Subjekt, sich in der gesellschaftlichen Welt zu verorten. Neben den individuellen und konkret lebensweltlichen Aufgaben führen Keupp et al. (2002, S. 243) übergreifende Aufgabenstellungen an, an denen sich die zentralen Fragen der Identitätsentwicklung verdeutlichen.

Identität und Kohärenz

Das Individuum ist konfrontiert mit der Zunahme optionaler Möglichkeiten und dem Problem unsicherer Entscheidungsverläufe (vgl. Keupp, 1988). Es stellt sich die Frage, wie man sich unter diesen Bedingungen noch eine stabile Identitätsbildung vorstellen kann. Keupp et al. (2002) plädieren denn auch, wie bereits unter 2.4.2 erwähnt, für einen Kohärenzbegriff mit offener Struktur, in dem es weniger darauf ankommt, „auf Dauer angelegte Fundamente zu zementieren, sondern eine reflexive Achtsamkeit für die Erarbeitung immer wieder neuer Passungsmöglichkeiten zu entwickeln“ (ebd. S. 245). Wichtig für eine befriedigende Identitätsbildung ist die Erfahrung der Gestaltbarkeit, indem dem Individuum die Transformation vom Entwurf zum Projekt und schliesslich zur Projektrealisierung gelingt. Darüber hinaus betonen Keupp et al. die Wichtigkeit des Gefühls des Sinnhaften bei der Projektrealisierung. Keupp et al. (2002) gelangen schliesslich zu folgender These:

Kohärenz hat in einem prozessualen Sinn für die alltägliche Identitätsarbeit von Menschen nach wie vor eine zentrale Bedeutung, deren Fehlen zu schwerwiegenden emotionalen und gesundheitlichen Konsequenzen führt (ebd. S. 246).

Bezogen auf die Abwehrmechanismen, die nach A. Freud (2000, S.66) dem Bedürfnis des Ichs nach Synthese entspringen, sind diese folglich für die psychische Gesundheit unabdingbar. Die Abgrenzung normaler Bewältigungs- und pathologischer Abwehrmechanismen kann nach Mentzos (2000, S. 61) aber nicht scharf sein (vgl. 3.3.2.1.).

Identität und Anerkennung

„Das wohl schicksalhafteste Paradoxon besteht in unserem Bedürfnis nach Anerkennung und gleichzeitig nach Unabhängigkeit“ (Benjamin, 1993; zit. nach Keupp et al., 2002, S. 252). Auch die psychanalytische Konfliktforschung kommt zum Schluss, dass der Abhängigkeits-Autonomie-Konflikt, gefolgt von der Selbstwertthematik wohl die höchste Generalität hat (Arbeitskreis OPD, 2001, S. 65). Anerkennung gilt als menschliches Grundbedürfnis und ist nach Anselm (1997, S. 137) von der Identitätsfrage nicht zu trennen. Ihrer Meinung nach besteht der moderne Anerkennungskonflikt darin, dass heute ein Zwang zur Selbstbehauptung bestehe. Anerkennung setzt sich laut Keupp et al. (2002, S. 256) aus drei eng miteinander verwobenen Dimensionen zusammen, in denen sich ein klassisches Identitätsthema widerspiegelt (vgl. dazu die Abwehrmechanismen, durch welche sich das Subjekt soziale Anerkennung verschaffen kann):

- Aufmerksamkeit von anderen
- positive Bewertung durch andere
- Selbstanerkennung

Dabei geht es auch hier um den für die postmoderne Gesellschaft nicht untypischen Versuch, auch teils konträre Identitätsziele zu verfolgen. Wie bereits ausgeführt, hat dieser Versuch nicht in erster Linie zum Ziel, Ambivalenzen und Widersprüche aufzulösen, sondern ein für das Subjekt akzeptables Spannungsverhältnis zu erreichen (Keupp et al., 2002, S. 263).

Identität und Authentizität

Authentizität als Begriff fasst nach Keupp et al. (2002, S. 263) das Gefühl von Stimmigkeit, von etwas Gelungenes geschaffen haben, wenn es dem Subjekt gelingt, Prozess und Konstruktion der Identitätsarbeit in ein Passungsverhältnis zu bringen. Daraus resultiert das *Identitätsgefühl*. Eng gekoppelt damit ist die Frage der Selbstbewertung und des Gefühls der Kohärenz. Hohes Selbst- und Kohärenzgefühl können helfen, Identitätsentwürfe und Projekte zu realisieren, und umgekehrt lässt ein niedriges Selbst- und Kohärenzgefühl das Subjekt eher zögern (ebd. S. 264). In Anlehnung an Ferrara (1998) vertreten Keupp et al. die Ansicht, dass die Vorstellung einer „authentischen Subjektivität“ für die Postmoderne das ist, was die Vorstellung des autonomen Subjekts für die Moderne war. „Dabei schliesst Authentizität die Idee von Autonomie mit ein, während dies umgekehrt nicht gilt“ (Keupp et al., 2002, S. 265). Authentizität fordert, dass das Subjekt sich selbst positionieren kann. Authentische Identität verlangt besondere Qualität

- in Bezug auf die Zukunft: Das selbst gewählte Identitätsprojekt kann realisiert werden und erfährt Anerkennung durch andere.
- in Bezug auf die Qualität des Passungsverhältnisses: Das Identitätsziel muss wertbezogen, hoch gewichtet sein und für viele Teilidentitäten Relevanz haben.

Ferrara (1998) definiert mit diesem Begriff der Authentizität eine Schnittstelle zwischen subjektiven Identitätsfragen und allgemeingültigen Geltungsansprüchen.

5.3.1.4. Fazit

Keupp et al. (2002, S. 270) ziehen aus ihren umfassenden Studien letztlich folgendes Fazit:
⇒ Kohärenz, Anerkennung, Authentizität, Handlungsfähigkeit, Ressourcen und Narration sind wichtige Bausteine des Modells alltäglicher Identitätsarbeit.

5. 3. 2. Modell nach Gergen

5.3.2.1. Auflösung des Kernselbst: Multiphrenie

Die systematische Anwendung von Vernunft und Beobachtung sollte dem Menschen der Moderne sein „Kern-Selbst“ verständlich machen. Aber mit der Einführung der alltäglichen Kommunikationsmittel, die Gergen (1996, S. 95) *Technologien der sozialen Sättigung* nennt, hat die Auslöschung des individuellen Selbst begonnen. Diese Technologien schaffen nicht nur ein Individuum ohne Charakter, sondern bieten gleichzeitig eine Einladung zur Zusammenhangslosigkeit an (ebd. S. 281). Zusammenfassend zieht Gergen daraus folgende kritische Bilanz zur postmodernen Identitätskonstruktion:

Mit der Ausbreitung des postmodernen Bewusstseins sehen wir den Niedergang der persönlichen Definition, der Vernunft, der Autorität, des Engagements, des Vertrauens des Empfindens von Authentizität, der Aufrichtigkeit, des Glaubens an Führung, der Gefühlstiefe und des Fortschrittglaubens. An ihrer Stelle erscheint eine leere Tafel, auf der Menschen ihre Identitäten aufschreiben, auswischen und neu schreiben können, wie es das sich fortwährend verlagernde, ausweitende und zusammenhangslose Netzwerk von Beziehungen erlaubt oder verbietet (ebd. S. 360).

Wie Gergen zu dieser, auf den ersten Blick bedenklichen Zeitdiagnose zur postmodernen Identitätskonstruktion gelangt, soll im Folgenden kurz dargestellt werden.

Soziale Sättigung und das bevölkerte Selbst

Mit der fortschreitenden Entwicklung der Kommunikationsmittel ist das heutige Leben in einen Strudel sozialer Beziehungen geraten. „Wörter donnern auf uns herab durch Radio, Fernseher, Telefon, Zeitung, Plakate, Fax, E-Mail, Post, Federal-Express-Dienst und andere“ (Gergen, 1996, S. 114). In der Folge vermehren sich die Beziehungen und wir verinnerlichen Meinungen, Überzeugungen, Einstellungen und Werte von allen Orten der Welt. „Die Verinnerlichung der Dispositionen der verschiedenen anderen, denen wir ausgesetzt sind, versetzt uns in die Lage, ihre Positionen einzunehmen, ihre Einstellungen zu übernehmen, ihre Sprache zu sprechen, ihre Rollen zu spielen. So wird unser Selbst von anderen bevölkert“ (ebd. S. 147).

Die Wahrheit in Schwierigkeiten

Die Folge des bevölkerten Selbst ist ein ständig anwachsendes Gefühl von Zweifel an der Objektivität jeder Position, die man vertritt. Die „Wahrheit der Sache“ wird immer undurchsichtiger, die Objektivität ausgehöhlt und Autoritäten verlieren an Glaubwürdigkeit (Gergen, 1996). Wir finden eine wachsende Spannbreite von möglichen Wahrheiten, d.h. sobald Meinungen geäußert werden, „wird man sich der alternativen Stimmen bewusst, die unter dem Rand des Bewusstseins lauern“ (ebd. S. 147). Trotzdem wird Objektivität suggeriert und bestimmt durch die Position, die man vertritt, durch die Gemeinschaft, der man zufällig angehört, bzw. durch gesellschaftliche Faktoren wie Macht, Beziehungen und Prestige (ebd. S.157). „Als Folge verlagert sich die entscheidende Frage von der Welt, *wie sie ist*, zur Welt, *wie sie repräsentiert wird*“ (ebd. S. 223).

Vom Selbst zur Beziehung

Mit dem Verwischen der Grenzen der Wahrheit vermischen sich auch die Grenzen des Selbst, denn das wirkliche Selbst wird durch ein konstruiertes ersetzt: *das konstruierte Selbst*. Dieses Bewusstsein der Konstruktion schlägt aber nicht wie ein Blitz ein, sondern „nagt vielmehr langsam und unregelmäßig am Rand des Bewusstseins“ (ebd. S. 241). Gergen teilt die Selbstkonstruktion in drei Hauptphasen auf:

1. Stadium strategischer Manipulation
2. Stadium der gemischten Persönlichkeit
3. Stadium des Beziehungs-Selbst

1. Der strategische Manipulierer

Das Individuum wird durch die Konfrontation der sozialen Sättigung ständig aus der Sicherheit eines grundlegenden oder einheitlichen Selbst herausgerissen. „Das Resultat dieses Herausgerissenseins aus dem Bekannten in ein gesteigertes ‚Rollenspiel‘“ (ebd. S. 243), standardisierte soziale Rollen werden präsentiert. Bei dieser strategischen Vermarktung der Persönlichkeit bleibt keine Handlung aufrichtig. Scheinbar Privates oder Spontanes wird auf die soziale Wirkung hin inszeniert. Das Selbst verliert seine Authentizität, die Trennungslinie zwischen dem wahren und dem präsentierten Selbst verschwindet, das Selbst verliert sich selbst (ebd. S. 245f.). Die traditionelle Ansicht von einer durch zeitüberdauernde Kontinuität festgelegten Identität wird durch Eventualität ersetzt und Authentizität durch Künstlichkeit.

2. Die gemischte Persönlichkeit

In einer gesättigten Gesellschaft wird es zunehmend schwieriger einer Grundeigenschaft treu zu bleiben. Das Übel der Verstellung, der Verlust der Authentizität lässt eine gemischte Persönlichkeit erscheinen, die sich je nach Nutzen oder Wunsch wie ein soziales Chamäleon der jeweiligen Situation anpasst bzw. seine Identität konstruiert (Gergen, 1996, S. 247). „Man lebt ein Leben unzusammenhängender Posen“ (ebd. S. 300) und mit dieser aufkommenden Zusammenhangslosigkeit der Lebensmuster geht auch das Verschwinden des individuellen Selbst einher.

3. Das Aufkommen des Beziehungs-Selbst

Wenn das Individuum das substantielle Selbst allmählich zurücklässt und beginnt den Rausch der gemischten Persönlichkeit zu erleben, ist der Eintritt ins abschliessende dritte Stadium vorbereitet. Das Selbst wird von einer Wirklichkeit der Bezogenheit ersetzt oder vom „dir“ und „mir“ zum „uns“ umgewandelt (ebd. S. 255). Die eigenen Rollen, die uns die Gesellschaft erlaubt zu spielen, sind somit Teil eines sozialen Prozesses, der das persönliche Wesen in den Schatten stellt (ebd. S. 256). Die Bedeutung des Individuums wird somit durch die gegenseitige Abhängigkeit (vs. Autonomie) geboren. Die Beziehungen sind vorrangig und grundlegender als das Selbst.

Potential

Neben der allgemeinen Verunsicherung und Desorientierung eröffnet aber die neu aufkommende postmoderne Perspektive nach Gergen (1996) auch „die Tür zu einem faszinierenden Spiel der Potentiale und einem zunehmenden Sinn für die Beziehungswirklichkeit“ (ebd. S. 361). Der Postmodernismus lädt ein zum Ausdruck und Ausleben der Vielfalt innerhalb der Sphäre menschlicher Möglichkeiten.

Auflösungsprozess des Kernselbst unter dem Aspekt der Abwehrmechanismen

Den Grund für die Auflösung des Kernselbst sieht Gergen in der sozialen Sättigung und dem bevölkerten Selbst, das Meinungen, Überzeugungen, Einstellungen und Werte anderer als Teilidentitäten verinnerlicht. Damit erhält der Abwehrmechanismus der *Inkorporation*, *Introjektion* und *Identifikation* einen zentralen Stellenwert. Bei normaler Identifikation, z.B. beim Vertrautwerden mit der Erwachsenenwelt, kann nach Klusmann (2000, S. 21) die Identifikation jederzeit wieder aufgegeben werden. Bei der neurotischen Identifikation jedoch werden durch die Übernahme der Rolle anderer eigene Unlust erzeugende Triebe abgewehrt. Klusmann nennt u.a. das Beispiel der Identifikation mit einer archetypischen Gestalt wie Maria: tabuisierte Wünsche, Sexualität und Angst vor einer Schwangerschaft werden dadurch abgewehrt. Zu raschen Identifizierungen neigen gemäss König (1997, S. 25) besonders Menschen, die (noch) keine feste eigene Identität ausgebildet haben. Diese Aussage deckt sich insofern mit Gergen, als er eine gefestigte eigene Identität, ein Kernselbst, in Abrede stellt und ein bevölkertes Selbst postuliert. Die Frage stellt sich, welche Unlust erregende Triebe in der Postmoderne damit abgewehrt werden. Vermutlich handelt es sich dabei um das von Gergen mehrfach erwähnte unlustvolle Gefühl des „Sollens“, ein subtiles Gefühl der Unzulänglichkeit (Gergen, 1996, S. 135). Der postmoderne Mensch versucht dieses Gefühl abzuwehren, indem er immer mehr „soziale Geister“ verinnerlicht, um den Forderungen der

Gesellschaft nachzukommen. Doch mit jedem weiteren verinnerlichten Rollenverhalten steigen parallel dazu auch die Erwartungen und Anforderungen wieder, die von aussen an das Individuum herangetragen werden. Somit schliesst sich der Teufelskreis immer weiterer Identifikationen, bzw. das Gefühl, nicht zu genügen, bleibt bestehen.

Eng verknüpft mit dem Verinnerlichten und Präsentieren von Rollenverhalten, dürfte der Abwehrmechanismus der *Progression* sein. Progression als Flucht nach vorn in ein reiferes Entwicklungsstadium oder im Sinne Gergens, als Flucht in ein neues Rollenverhalten, um den Forderungen der Aussenwelt oder auch dem Ideal-Ich zu genügen. Da dabei aber die notwendige Reife für dieses Verhalten nicht gegeben ist, überfordert sich das Subjekt und das Gefühl der Unzulänglichkeit, das eigentlich abgewehrt werden sollte, wird verstärkt. Die Gefahr, dass damit der Mechanismus ins Gegenteil, in die *Regression* kippt, ist gross. König (1997, S. 87) bezeichnet Regression auch als eine Flucht in die Vergangenheit. Das Subjekt sucht ein früheres Funktionsniveau auf, das ihm die notwendige Sicherheit bietet.

Bei der genaueren Betrachtung der Selbstkonstruktion nennt Gergen das 1. Stadium „strategische Manipulation“. Dabei wird die Persönlichkeit vermarktet, das Selbst verliert seine Authentizität, bzw. das wahre Selbst wird verdrängt. Der Abwehrmechanismus der *Verdrängung* erhält somit ebenfalls einen zentralen Stellenwert in der Identitätskonstruktion nach Gergen. Jeder internalisierte Wert diskreditiert alles, was nicht seinem Standard entspricht (Gergen, 1996, S. 136). Entsprechen die Werte des wahren Selbst nicht denjenigen der Identifikationen, die das Subjekt für seine Selbstpräsentation gewählt hat, werden sie vom Ich abgespalten und verdrängt. Dadurch werden ständige innere Konflikte abgewehrt und Spannung reduziert. Als Beispiel nennt Gergen u.a. das Pflichtgefühl: „Wenn man sich für die Pflicht einsetzt, wird man blind für den Wert der Spontaneität“ (ebd. S. 136). Die Abspaltung vom Ich kann nach A. Freud (2000, S. 56) ein für allemal die Intaktheit der Persönlichkeit zerstören, deshalb hält sie die Verdrängung für den gefährlichsten Mechanismus. Bezogen auf Gergens Modell der Identitätskonstruktion würde das heissen: Die wahre Persönlichkeit wird im ersten Stadium der Selbstkonstruktion zu Gunsten eines manipulierten Selbst zerstört.

Im Anschluss an die Verdrängung muss auch hier die *Projektion* genannt werden, die die unerwünschten Vorstellungen nicht wie die Verdrängung ins Es zurückweist, sondern in die Aussenwelt verlegt und somit ebenfalls vom Ich absplattet. Da das manipulierte Selbst auch ein gefälliges Selbst anstrebt, dürften all jene Abwehrmechanismen, die dem Subjekt soziale Anerkennung verschaffen oder Beziehungen schützen, auch zum Einsatz kommen: *Sublimierung, Altruistische Abtretung, Identifikation mit dem Angreifer*.

Aus dem manipulierten Selbst geht nach Gergen die gemischte Persönlichkeit, das soziale Chamäleon hervor, das über eine enorme Anpassungsleistung und Flexibilität verfügt, aber kein individuelles Selbst mehr hat. Das Individuum beginnt in diesem Stadium die Zusammenhangslosigkeit zu leben und somit müssten eigentlich sukzessive all jene Abwehrmechanismen wegfallen, die bei Keupp et al. der relationalen Verknüpfungsarbeit dienen. Rationale, logisch konsistente Erklärungen für sein Handeln, wie das Subjekt sie in der *Rationalisierung* sucht, werden in der Zusammenhangslosigkeit überflüssig. Im gleichen Zuge müsste die Abwehr *kognitiver Dissonanzen* verringert werden können. Die *Isolierung*, die Zusammenhänge unterbricht, wird gegenstandslos. Mit dem Prozess der Auflösung des Kernselbst, müsste auch die *Verdrängung* und die *Projektion* nach und nach aufgegeben werden können. Hingegen dürften weitere *Identifikationen* stattfinden, um das Stadium des Beziehungs-Selbst zu erreichen.

Im dritten und letzten Stadium der Selbstkonstruktion verliert das Selbst sich ganz in einem Zustand der Bezogenheit (Gergen, 1996, S. 46). Hier stellt sich nun die entscheidende Frage, ob sich das wahre Selbst, das Kernselbst, tatsächlich vollständig aufgelöst hat, wie Gergen postuliert, oder ob es nicht fortwährend verdrängt werden muss. Würde letzteres zutreffen, müsste man wohl bei der Multiphrenie, entgegen Gergens Behauptung, von einer pathologischen Entwicklung sprechen.

Lebt das Individuum nur noch in einem Zustand der Bezogenheit, könnte der Abwehrmechanismus der *Wendung gegen die eigene Person* verstärkt werden. Um das interpersonelle Feld aggressionsfrei zu halten, werden aggressive Impulse gegen die eigene Person gerichtet. Damit versucht das Subjekt Beziehungen, auf die es mehr denn je existentiell angewiesen ist, zu schützen. Der Schaden für die eigene Person dürfte sich in Grenzen halten, da vermutlich nur eine Teilidentität betroffen sein wird. Daraus lässt sich allgemein eine Stärke des multiphrenen Subjekts ableiten, das bei Angriffen unerschrocken bleibt (Gergen, 1996, S. 289).

Betrachtet man das Modell der Selbstkonstruktion nach Gergen unter dem Aspekt der Abwehrmechanismen, so rückt neben der Identifikation auch die *psychosoziale Abwehr* in den Mittelpunkt. Lebt das Individuum nur noch in einem Zustand der Bezogenheit, so lebt es nach Mentzos (2000, S. 66) in Arrangements der externalisierten intrapsychischen Konflikte. Man könnte noch weiter gehen und sagen: Die Arrangements bilden somit die postmoderne Identität. Mentzos' Feststellung, dass diese Arrangements viel weiter verbreitet sind, als ursprünglich angenommen, stützt somit Gergens These vom Zustand der Bezogenheit. Hellhörig machen aber Mentzos' Ausführungen, dass diese Arrangements zu einer Einschränkung und Einengung führen, denn die zugrundeliegenden, intrapsychischen Konflikte werden in der Realität verankert, somit verstärkt und die freie Entfaltung blockiert (ebd. S. 258). An diesem Punkt muss die Frage aufgeworfen werden, ob in einem multiphrenen Selbst intrapsychische Konflikte überhaupt noch vorkommen. Folgt man der Argumentationslinie von Gergen, muss diese Frage mit nein beantwortet werden, denn wenn sich das Kernselbst aufgelöst hat, also kein Zusammenhang mehr besteht, brauchen auch keine intrapsychischen Konflikte mehr ausgetragen zu werden. Somit dienen die Arrangements in Gergens Modell nicht der Abwehr, sondern dem freien Ausleben der Teilidentitäten.

5. 3. 3. Gegenüberstellung der beiden Modelle

Der Diskurs, welche Abwehrmechanismen wann, wie und wo eingesetzt werden, gipfelt zwangsläufig immer in der alles entscheidenden Frage: *Verfügt das Individuum in der Postmoderne noch über ein Kernselbst?* Während die Psychoanalyse und das Modell von Keupp et al. sich klar für ein Kernselbst aussprechen und in ihren Argumentationen auch immer davon ausgehen, postuliert Gergen ebenso deutlich die Auflösung des Kernselbst, die Multiphrenie. Keupp et al. stellen in ihrem Modell eine eigentliche Zeitdiagnostik und orientieren sich vor allem an der Gegenwart und der unmittelbaren Zukunft. Gergen hingegen beschreibt mit dem Zustand der Bezogenheit vermutlich einen zeitlich weiter entfernten Zustand: „... das Endstadium in diesem Übergang zur Postmoderne“ (Gergen, 1996, S. 46). Das zweite Stadium der Selbstkonstruktion nach Gergen, die gemischte Persönlichkeit, dürfte dem gegenwärtigen Zustand der Individuen eher entsprechen. Somit wäre ein Vergleich dieses Stadiums mit dem Modell von Keupp et al. eigentlich angebracht. Wie weit es sich bei diesen beiden Modellen auch um den Ausdruck kultureller Unterschiede handelt, müsste in einem weiteren Schritt nachgegangen werden. Gergen (1996, S. 11) selbst stellt fest, dass

der Prozess der sozialen Sättigung im heutigen Amerika viel ausgeprägter ist als in Deutschland.

Tabelle 3: Gegenüberstellung der beiden Modelle

Modell nach Keupp et al.	Kernselbst; Kohärenz	Authentizität	Kontinuität	Autonomie	wichtigste Abwehrmechanismen: - Verdrängung - Projektion - Rationalisierung - Identifikation - Sublimierung - psychosoziale Abwehr
Modell nach Gergen	Beziehungs-Selbst; Multiphrenie	Künstlichkeit	Eventualität	gegenseitige Abhängigkeit	wichtigste Abwehrmechanismen: - Identifikation - Progression - Wendung gegen die eigene Person

6. Ausblick

6. 1. Gefahren für das Individuum

Trotz der grundlegenden, erheblichen Unterschiede der beiden Modelle der Identitätskonstruktion in der Spätmoderne bzw. der Postmoderne, stimmen sie in folgenden Punkten, was die Umbruchserfahrungen der spätmodernen Gesellschaft betrifft, überein:

- Subjekte fühlen sich entbettet
- Vermischung individueller und kollektiver Lebensmuster
- „Multiphrene Situation“ wird zur Normalerfahrung
- „Virtuelle Welten“ als neue Realitäten
- das aktuell Gültige ist einem ständigen Veränderungsprozess unterworfen
- Pluralisierung von Lebensformen
- Verhältnis des einzelnen zur Gesellschaft verändert sich

Umbruchserfahrungen enthalten immer ein hohes Mass an Unsicherheit und Orientierungslosigkeit, was in beiden Modellen auch deutlich zum Ausdruck kommt, sieht man vom „Endzustand“ des Beziehungs-Selbst im Modell von Gergen ab. Otto F. Kernberg, Psychoanalytiker und Professor für Psychiatrie, stellt in einem Interview folgende kritische Zeitdiagnose: „Die Kombination aus Verlust einer akzeptierten kulturellen Tradition, Zerstörung der Familie, Armut, rassistischen Vorurteilen, hoher Konzentration der Bevölkerung, Fehlen von Arbeitsmöglichkeiten, Drogenhandel und AIDS tragen dazu bei, dass eine ganze Generation auf der Strasse aufwächst“ (Kernberg, 2000, S. 87). Im Anschluss daran stellt er folgende Hypothese auf: „Wahrscheinlich werden in der nächsten Generation schwere Persönlichkeitsstörungen häufiger sein“ (ebd. S. 87). Dabei steht nach Kernberg die *Borderline-Persönlichkeitsorganisation* im Vordergrund, deren „strukturelle Diagnose auf der Basis des Syndroms der Identitätsdiffusion und des allgemeinen Vorherrschens von primitiven Abwehrmechanismen gestellt wird“ (ebd. S. 87). Dazu gibt er folgende Begründung:

In Zeiten von raschem sozialen Umschwung, wenn traditionelle Strukturen ausser Funktion sind, nehmen Persönlichkeitstörungen scheinbar zu. Wenn solche Strukturen wegfallen, sieht man viel leichter die Regression der Persönlichkeitsstörungen. Deshalb sieht es in Krisenzeiten so aus, als ob mehr Persönlichkeitsstörungen da seien als früher; das kann aber eine Illusion sein. Im Grunde haben wir noch keine verlässlichen Informationen, können aber, ich glaube mit Recht, vermuten, dass gewisse chronische soziale Umstände dazu beitragen würden (ebd. S. 87).

Umgekehrt heisst das, dass in stabilen sozialen Verhältnissen schwere Persönlichkeitsstörungen kompensiert werden können. Kernberg betont aber auch, dass neben den sozialen Faktoren auch genetische Faktoren eine Rolle spielen dürften und hält die Borderlinisierung unserer Gesellschaft für eine „oberflächliche metaphorische Soziologie“ (ebd. S. 88).

Geht man von Kernberg und Keupp et al. aus, scheinen zwei Faktoren für das Gelingen der Identitätsarbeit entscheidend zu sein:

1. Fähigkeit, die vorhandenen materiellen, kulturellen und sozialen Ressourcen wahrzunehmen und zu nutzen
2. Herstellen von psychischer Einheit (vs. Spaltung/Dissozialität)

Gergen (1996) geht in seinem Modell von der „postmodernen Taktik der Dekonstruktion und Neukonstruktion“ aus (ebd. S. 372). Das Kernselbst wird dekonstruiert und das Beziehungselbst neu konstruiert. Im Prozess der Dekonstruktion dürften denn auch die von Kernberg aufgezeigten Gefahren liegen. Individuen mit ungenügender Ich-Stärke werden sämtliche Abwehrmechanismen mobilisieren müssen, um einigermaßen ein Identitätsgefühl aufrechterhalten zu können. Unter den wichtigsten Komplikationen bei Menschen mit einer Borderline-Störung nennt Kernberg (2000) suizidales und parasuizidales Verhalten, Drogen und Alkoholismus, Essstörungen und antisoziales Verhalten (ebd. S. 88). Eine weniger dramatische, aber wie Mentzos (2000) aufgezeigt hat, sehr weit verbreitete Möglichkeit Ich-Schwäche zu kompensieren, ist die *psychosoziale Abwehr*. Ein eindrückliches Beispiel für institutionalisierte psychosoziale Abwehr ist die Zugehörigkeit zu rechtsextremen Gruppierungen. Diese bieten neben einer gemeinsamen Identität Schutz, Männlichkeit, Nationalität, Stärke, Macht und helfen, die eigene Angst abzuspalten bzw. zu verdrängen. Ein Skin gibt in einem Interview (Keller, 2002) auf die Frage, was er sich wünsche, folgende Antwort:

Ich wünsche mir eine übersichtliche Welt, ganz klar. Eine Welt, die nicht ständig durcheinandergebracht wird von Meldungen aus aller Welt, von dieser Informationsflut, von den grossen Konzernen, die ständig alles wieder verändern. Ja, ich wünsche mir eine Welt, die überschaubar ist, fassbar (ebd. S. 33).

Ein anderer Weg sich aus der Dekonstruktion oder Desorganisation zu befreien, ist die von Baumann (1995; zit. nach Keupp et al., 2002) erwähnte *käufliche Identität*. „Die käuflichen Identitäten, die der Markt bietet, kommen komplett mit dem Etikett der sozialen Anerkennung, das ihnen schon vorweg verpasst worden ist. Die Ungewissheit hinsichtlich der Lebensfähigkeit der selbstkonstruierten Identität und die Qual der Suche nach Bestätigung werden einen dadurch erspart“ (ebd. S. 270). Diese Aussage unterstreicht den zentralen Stellenwert der Identifikation als Abwehrmechanismus im Modell von Gergen.

De Sauvage (2002) weist neben dem Borderline-Zustand noch auf eine weitere mögliche pathologische Entwicklung hin, die von der heutigen, hedonistischen Gesellschaft garadezu

provoziert wird und diametral zum Endzustand der Bezogenheit nach Gergen steht: die *narzisstische Persönlichkeitsstörung*.

Wenn es im allvernetzten öffentlichen Raum immer stärker von punktuellen innenorientierten Zielen wie Authentizität, Erregung oder purer Lust wimmelt und die Aufgabe der persönlichen Charakterbildung und verantwortungsbewussten Lebensführung transformiert wird in das Erlebnisprojekt, sich gut zu fühlen, sind Unsicherheit und Enttäuschungen vorprogrammiert. Denn ‚das schöne Gefühl ist eine Leerformel. Wer nur weiss, dass er ein schönes Gefühl haben möchte, weiss bei weitem nicht genug, um sich orientieren zu können‘ (Schulze, 1994, S. 28). Er leidet vielmehr unter einer ‚narzisstischen Charakterstörung‘, weil ihm bei seinem Erlebnisautismus der Sinn für soziale Interaktion verloren geht. (De Sauvage, 2002, S. 148).

Somit kann das Individuum nach De Sauvage keine kollektive oder kulturelle Identität mehr durch Identifikation mit der Aussenwelt ausbilden. Seine Ich-Identität gerät so als Gleichgewicht von persönlicher und sozialer Identität ins Wanken, oder bezogen auf das Modell von Keupp et al.: Die zweite Grundprämisse im Prozess der Identitätsarbeit, der Passungsprozess an der Schnittstelle von Innen und Aussen, ist gestört.

Zusammenfassend ist zu vermuten, dass sich die Schere zwischen denjenigen, die drohen in eine endgültige Dissozialität abzuweichen und denjenigen, die die Fähigkeit besitzen, das volle Potential für eine gelingende Identität zu nutzen, immer weiter öffnen wird. Der von Gergen postulierte Endzustand der Bezogenheit dürfte wahrscheinlich, wenn überhaupt, erst dann erreicht werden, wenn die Individuen bereits von früher Kindheit an in diesem Zustand aufwachsen und somit die gefährliche Dekonstruktion des Kernselbst entfällt.

6. 2. Was ist gelingende Identität heute?

Was ein erfülltes, sinnvolles, ein gelungenes Leben ausmacht, ist eine der uralten menschlichen Fragen. Drewermann (1999) zitiert als Antwort folgendes Beispiel:

Ein jüdischer Rabbi, von dem Martin Buber in den *Schriften zum Chassidismus* erzählt, war der Meinung, dass Gott immer wieder von ihm viel verlange, zuviel eigentlich. Und seine Erlösung wurde es, dass es ihm wie eine Entdeckung aufging, am jüngsten Tag aber werde Gott doch nicht sagen: „Rabbi Sussja, warum warst du nicht Moses? Warum warst du nicht Elias? Wir hätten sie so gebraucht in unserer Zeit. Gott werde einzig fragen: Aber Rabbi Sussja, warum um Himmels willen bist du nie Rabbi Sussja gewesen?“ (ebd. S. 84).

Keupp et al. (2002, S. 275) zitieren Wilhelm Schmid (1998), der betont, dass es nicht darum gehe, Widersprüchlichkeit aus dem Werk, das das Leben ist, auszuschliessen. Es gehe auch nicht primär ums Gelingen in einem vordergründigen Sinn und auch nicht um die „Vollendung“. Vielmehr könne das Scheitern Bestandteil dieses Werkes sein. „Dem Gelingen muss das Misslingen gleichberechtigt zur Seite stehen, um das Selbst nicht auf das Gelingen festzulegen und es nicht unter Erfolgszwang setzen zu lassen“ (Schmid, 1998, S. 77f.). Gelungene Identität ist nach Keupp et al. (2002, S. 276) ein temporärer Zustand einer gelungenen Einpassung des Subjekts mit all seinen oft widerstreitenden Anteilen in eine ebenfalls ambivalente, dynamische und komplexe Welt. Nach Barkhaus (1999, S. 67) zeigt sich gelungene Identität in psychischer und körperlicher Gesundheit sowie subjektivem Glücksempfinden. Diesen körperlich-emotionalen Aspekt des Identitätserlebens genauer zu fassen, steht nach Keupp et al. (2002, S. 271) noch an (vgl. dazu auch Damasio, 2001a und 2001b).

6. 3. Potential der Postmoderne

Die Romantik lieferte Werte ohne logische Grundlage, die Moderne lieferte Logik ohne Richtlinien (Gergen, 1996, S. 333). Freud war eine Figur der Überleitung zwischen romantischem und modernistischem Empfinden. Er nahm vernunftsmässig an, dass die Haupttriebkraft hinter dem menschlichen Verhalten jenseits des Bereichs menschlichen Bewusstseins zu suchen ist (ebd. S. 60). Mit dem Aufkommen des Modernismus wurde die Ursache grosser Probleme aber nicht länger tief im Innern gesucht, sondern bezeichnenderweise dem leichter zugänglichen Gedankenbereich zugeordnet. Die vielleicht krönende Rationalitätstheorie lieferte George Kelly. Für ihn spielten die emotionalen Triebe im menschlichen Verhalten überhaupt keine Rolle (ebd. S. 81). Der Gehirnforscher Gerhard Roth gelangt jedoch in seinem neusten Buch *Fühlen, Denken, Handeln* (2001) zu folgendem Fazit: Der Mensch ist ganz wesentlich innengesteuert und weicht damit stark von dem vorherrschenden vernunft- und ichzentrierten Menschenbild ab. „Die Theorie Sigmund Freuds wird in einer Reihe von Kernaussagen bestätigt, vor allem was die Dominanz des Unbewussten gegenüber dem Bewussten, die Bedeutung frühkindlicher Erfahrung, die sehr beschränkten Möglichkeiten des Selbstverstehens und die Neigung des bewussten Ich zu Pseudoerklärungen und Konfabulation betrifft“ (ebd. S. 454).

In der Postmoderne gilt es nun die wissenschaftlich-technische, rationale Moderne mit der lebensweltlich-moralischen, emotionalen Romantik zu verbinden und weiter zu entwickeln. Es besteht die Chance, dank Aufklärung, Information und Bildung unsere Vorstellungskraft, unsere Kritikfähigkeit sowie unsere moralische Kompetenz zu fördern (De Sauvage, 2002, S. 79). Zur Rückgewinnung der Orientierung in einer unübersichtlichen Welt brauchen wir nach Meyer (1989; zit. nach De Sauvage, 2002, S. 175) eine neue Gesprächskultur. Das Ziel eines menschenwürdigen Lebens sieht Meyer in der Befähigung zur vernünftigen Selbstbestimmung mit anderen. Gergen geht noch einen Schritt weiter, indem er anstelle der Autonomie gegenseitige Abhängigkeit postuliert. Der Postmodernismus ebnet nach Gergen (1996, S.361 und 389) auf der Basis von Romantik und Moderne den Weg zum vollen Ausdruck aller Ansichten und öffnet die Tür zu einem faszinierenden Spiel der Potentiale und einem zunehmenden Sinn für die Beziehungswirklichkeit. Der Endzustand im Übergang zur Postmoderne ist nach Gergen das Beziehungs-Selbst. „Wenn Individuen als Elemente von Beziehungen definiert werden, können sie weder abseits der sozialen Welt stehen noch von ihr geschoben und gezogen werden, genauso wie eine Welle nicht vom Meer getrennt oder bestimmt werden kann“ (ebd. S. 381).

„Die Welle ist das Meer“

Willigis Jäger, Mystiker und Zen-Meister

Literaturverzeichnis:

- Anders, G. (1994). *Die Antiquiertheit des Menschen, Bd.1: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. München: Beck.
- Anselm, S. (1997). Identifizierung und Selbstbehauptung. Überlegungen zu einer aktuellen Dimension des Anerkennungskonflikts. In H. Keupp & R. Höfer (Hrsg.), *Identitätsarbeit heute* (S. 135-148). Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Antonovsky, A. (1998). *Salutogenese – Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: DGVT Verlag.
- Appadurai, A. (1998). Globale ethnische Räume. Bemerkungen und Fragen zur Entwicklung einer transnationalen Anthropologie. In U. Beck (Hrsg.), *Perspektiven der Weltgesellschaft* (S. 11-40). Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Arbeitskreis OPD (Hrsg.), (2001). *Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik. Grundlagen und Manual* (3. Aufl.). Bern/Göttingen/Toronto/Seattle: Huber.
- Barkhaus, A. (1999). Theorie der Identität: Begriff und klassische theoretische Ansätze. In H. Dohrenbusch & J. Blickenstorfer (Hrsg.), *Allgemeine Heilpädagogik. Eine interdisziplinäre Einführung* (S. 55-69). Luzern: Edition SZH/SPC.
- Baumann, Z. (1995). *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Frankfurt a/M: Fischer.
- Benjamin, J. (1993). *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht*. Frankfurt a/M: Fischer.
- Berger, P.L. (1994). *Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit*. Frankfurt a/M: Campus.
- Damasio, A.R. (2001a). *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn* (6. Aufl.). München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Damasio, A.R. (2001b). *Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins* (3. Aufl.). München: List.
- De Sauvage, D. (2002). *Krise der Philosophie im Zeitalter wissenschaftlich-technischer Rationalität*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Dorsch, F. (1998). *Psychologisches Wörterbuch* (13. Aufl.). Bern: Verlag Hans Huber.
- Drewermann, E. (1999). Wahnsinn und Normalität oder: Von der Alternative der Bergpredigt. In L. Riedel (Hrsg.), *Wahnsinn und Normalität*. Riehen: perspectiva Media Verlag.
- Elrod, N. (1991). Anna Freud setzt sich der Kritik aus. „Das Ich und die Abwehrmechanismen“ unter die Lupe genommen. *Psyche*, 45 (12), 1101-1115.

- Erikson, E.H. (2000). *Identität und Lebenszyklus* (18. Aufl.). Frankfurt a/M: Suhrkamp. (Original: 1959)
- Ernst, H. (1996). *Pschotrends. Das Ich im 21. Jahrhundert*. München: Piper.
- Ferrara, A. (1998). *Reflective authenticity. Rethinking the project of modernity*. London: Routledge
- Festinger, L. (1957). *A theory of cognitive dissonance*. Evanston, Ill.: Row, Peterson.
- Freud, A. (2000). *Das Ich und die Abwehrmechnismen* (16. Aufl.). Frankfurt a/M: Fischer. (Original: 1936)
- Freud, S. (1933). Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In *Gesammelte Werke XV*. Frankfurt a/M: Fischer.
- Gergen, K.J. (1996). *Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme in der heutigen Zeit*. Heidelberg: Auer.
- Habermas, J. (1998). *Die postnationale Konstellation*. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Hall, S. (1994). Die Frage der kulturellen Identität. In S. Hall (Hrsg.), *Rassismus und kulturelle Identität* (S. 180-222). Hamburg: Argument.
- Harding, S. (1990). *Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*. Hamburg: Argument.
- Heider, F. (1958). *The Psychology of Interpersonal Relations*. New York: Wiley.
- Hoffmann, S.O. & Hochapfel, G. (1999). *Neurosenlehre, Psychotherapeutische und Psychosomatische Medizin* (6. Aufl.). Stuttgart/New York: Schattauer.
- Keller, C. (2002). Rechts ist geil. *Das Magazin*, 29, 24-33.
- Kernberg, O.F. (2000). „Wahrscheinlich werden in der nächsten Generation schwere Persönlichkeitsstörungen häufiger sein“: Interview mit Otto F. Kernberg. *Psychotherapie im Dialog*, 4, 84-89.
- Keupp, H. (1988). *Riskante Chancen; das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation: sozialpsychologische Studien*. Heidelberg: Asanger.
- Keupp, H., Kraus, W. & Straus, F. (1999). Civics matters. Motivlagen, Hemmnisse und Fördermöglichkeiten für bürgerschaftliches Engagement. In U. Beck (Hrsg.), *Die Zukunft von Arbeit und Demokratie*. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Keupp, H. et al. (2002). *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identität in der Spätmoderne* (2. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- Klussmann, R. (2000). *Psychotherapie* (3. Aufl.). Berlin Heidelberg: Springer.
- Kohut, H. (1979). *Die Heilung des Selbst*. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Krappmann, L. (1978). *Soziologische Dimension der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen* (5. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Krappmann, L. (1997). Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Perspektive. In H. Keupp & R. Höfer (Hrsg.), *Identitätsarbeit heute* (S. 66-92). Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- König, K. (1997). *Abwehrmechanismen* (2. Aufl.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Küchenhoff, J. (2000). Abwehr. In W. Mertens & Waldvogel (Hrsg.), *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe* (S. 6-11). Stuttgart: Kohlhammer.
- Laplanche, J. & Pontalis, J.-B. (1999). *Das Vokabular der Psychoanalyse* (15. Aufl.). Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Lyons, J.O. (1978). *The invention of the self*. Carbondale: Southern Illinois University Press.
- Mead, G.H. (1983). *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus* (9. Aufl.). Frankfurt a/M: Suhrkamp. (Original: 1934)
- Mentzos, S. (2000). *Neurotische Konfliktverarbeitung. Einführung in die psychoanalytische Neurosenlehre unter Berücksichtigung neuer Perspektiven* (17. Aufl.). Frankfurt a/M: Fischer.
- Meyer, T. (1989). Philosophie. Pädagogik, Politik – Ihr Zusammenhang im Werk Leonard Nelsons. In D. Krohn, D. Horster et al. (Hrsg.), *Das sokratische Gespräch-Ein Symposium* (S. 33-54). Hamburg.
- Roth, G. (2001). *Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert*. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Schmid, W. (1998). *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung*. Frankfurt a/M: Suhrkamp.
- Schulze, G. (1994). Das Projekt des schönen Lebens. In A. Bellebaum & K. Barheier (Hrsg.), *Lebensqualität* (S. 13-36). Opladen.
- Sennett, R. (2000). *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus* (3. Aufl.). Goldmann.
- Stroebe, W. Hewstone M. & Stephenson, G.M. (Hrsg.), (1996). *Sozialpsychologie. Eine Einführung* (3. Aufl.). Berlin/Heidelberg/New York: Springer.

Weiner, B. (1985). ‚Spontaneous‘ causal thinking. *Psychological Bulletin*, 97, 74-84.

Weiner, B. (1988). Attribution theory and attributional therapy: Some theoretical observations and suggestions. *British Journal of Clinical Psychology*, 27, 93-104.

BILDNACHWEIS:

Huber, O. (1999). *Find yourself. Cartoons für Psychologen*. Bern: Hans Huber.